

FAMA

Feministisch-  
theologische  
Zeitschrift  
18. Jahrgang  
August 2002

# FAMA 3



Tier und wir

Szene im Garten eines Restaurants im elsässischen Anclau: Acht Frauen lassen es sich gut gehen bei einem Glas Wein. In ihren Tellern tote Tiere, schmackhaft zubereitet, Ente, Huhn, Rindssteak, Fisch, einmal Gemüse ohne Fleisch. Da zieht eine Fruchtfliege, die in der Mineralwasserflasche zappelt, die Aufmerksamkeit auf sich. Mit vereinten Kräften unternehmen die Frauen verschiedene Rettungsversuche. Als alles nichts nützt, wird der Flascheninhalt in die verschiedenen Gläser geleert – doch die Mücke bleibt in der Flasche. Endlich die zündende Idee: vom Lavendel in der Nähe wird eine Blüte mit Stiel abgebrochen und der Fliege als Rettungsanker angeboten – und sie schafft den Weg aus der Flasche. Die Frauen spotten über ihre liebevolle Aufmerksamkeit diesem Insekt gegenüber, wohl wissend, dass sie die nächste Stechmücke, die ihnen begegnet, erschlagen werden. Die toten Tiere auf den Tellern sind unterdessen verzehrt.

Diese kleine Geschichte mag unser ambivalentes und oft absurdes Verhältnis zu Tieren anschaulich machen. In die öffentliche Wahrnehmung rückte dieses vor nicht allzulanger Zeit durch die BSE-Skandale und die Maul- und Klauenseuche und die dagegen ergriffenen Tötungs- und Verbrennungsaktionen. Mit der vorliegenden FAMA möchten wir einige grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis zwischen Mensch und Tier beitragen, die sich nicht an gerade aktuellen Skandalen orientieren, dafür eine geschlechterdifferenzierende Sichtweise einbeziehen.

Feministisches Interesse behält nämlich im Blick, dass im patriarchalen Symbolsystem Frauen in die Nähe zur Natur und zum «Animalischen» gerückt werden und es darum Parallelen gibt zwischen der Unterwerfung von Frauen und Natur bzw. Tieren. Die Alttestamentlerin Silvia Schroer

entwickelt davon ausgehend eine Tiertheologie der Bibel, die wegführt vom gängigen theologischen Anthropozentrismus. Biblischen Texten gelten Tiere als Geschöpfe Gottes und als die Lebewesen, die den Menschen am nächsten stehen.

Entlang des Begriffs «Würde der Kreatur», der seit 1992 in der Schweizerischen Bundesverfassung verankert ist, zeigt die Ethikerin Ina Praetorius auf, wie sich dadurch im Verhältnis Mensch-Tier Entscheidendes verschiebt, wiederum weg von der menschzentrierten Sicht hin zu einem Eigenwert von Tieren und anderen nichtmenschlichen Organismen.

Zwei Portraits nähern sich dem Thema von einer anderen Seite. Jacqueline Sonogo Mettner beschreibt die Beziehung ihres Vaters, einem Bauern, zu seinen Kühen. Margrit Bossart-Högger blickt auf ihr Leben zurück, das sich stets um ein Pferd zu arrangieren hatte.

Nan Mellinger schreibt eine kleine Kulturgeschichte des Fleischkonsums, in der sie unter anderem auf die Doppeldeutigkeit von «Fleisch» als Männer- und Herrenspeise verweist, die Frauen und Tiere einmal mehr zu Schicksalsgenossen macht.

Für Annette Herrmann-Winter ist es dieser gemeinsame Erfahrungshorizont, der Frauen besonders sensibel macht für die Leiden der Tiere. Als feministische Theologin begleitet sie darum für die Tierschutzorganisation Animals' Angels internationale Schlachttiertransporte durch Europa und leistet den Tieren so gut wie möglich Beistand. Ihr Artikel ist ein Appell, die biblische Erlösungsbotschaft auch auf die nichtmenschliche Kreatur auszudehnen.

Wieder etwas leichtere Kost beschert uns Silvia Strahm Bernet mit ihrer Glosse zum Thema Haustiere. Von einer ganz anderen Seite wirft sie damit ein Licht darauf, wohin unser ambivalentes Verhältnis zu Tieren auch noch führen kann.

Alles in allem lädt das Heft dazu ein, Tieren eine eigene Würde zuzugestehen – sie weder zu vermenschlichen noch sie als von uns Menschen gänzlich Verschiedene abzuwerten. Der Wortstamm, von dem sich «Tier» herleitet, mag uns in Erinnerung rufen, dass in der Vergangenheit eine andere Beziehung offenbar denkbar war: das germanische Wort Tier ist eine Bildung zur Wurzel dheu – «stieben, blasen» und bedeutet wahrscheinlich «atmen des Wesen». Damit verwandt ist das altslawische dusa «Atem, Seele» – ähnlich wie im lateinischen animal die anima «Lebenshauch, Seele» enthalten ist.

Die Illustrationen von Margaretha Dubach sind ein ganz eigenständiger Zugang zum Thema. Auf skurril-ironische Weise vermischen sich darin Mensch und Tier. Es wird möglich, was Menschen aus vormoderner Zeit selbstverständlich war – sich etwa nachts in eine schwarze Katze oder in einen Werwolf zu verwandeln, im Luchs oder im Eichhorn den eigenen Ahnen zu begegnen.

Die Bilder nehmen eigentlich die Psychoanalyse auf die Schippe, mit ihrer These, dass die eigene Geschichte noch einmal durchleben muss, wer arbeits- und liebesfähig werden will. Dazu gehört auch, dass jeder Mensch während seiner psychischen Entwicklung noch einmal die ganze Menschheitsgeschichte durchlaufe.

Margaretha Dubach hat mit ihrem Mann, dem Psychiater Jürg Willi, den Gedanken radikalisiert und eine phantastische Geschichte und Gestalt erfunden, einen Prof. Jakob Pilzbarth. Dieser sei davon überzeugt gewesen, dass «durch ein Zurückschreiten in alle Stadien der Stammesgeschichte zurück bis zu den Ursprüngen des Lebens und anschliessendem Anlaufnehmen durch die Stufen der Einzeller, Würmer, Fische, Reptilien, Vögel und Säugetiere zu den niederen und höheren Affen» dem Menschen der Sprung in eine nächste «nachmenschliche» Entwicklungsstufe gelingen könne. Dafür habe er eine eigene Methode entwickelt, mit der es ihm gelungen sei, Menschen in solche früheren Entwicklungsstadien zurückzuverwandeln. Einige Ergebnisse solcher Umwandlungsprozesse sind hier publiziert und ergründen die philosophische Frage nach Trennendem und Verbindendem zwischen Mensch und Tier auf humoristische Weise.

Übrigens: Die Eingangs beschriebene Frauengruppe ist die FAMA-Redaktion auf einem Ausflug. Die sich in dieser Nummer als Haustierverächterin outende Redaktorin hat sich an den Rettungsversuchen beteiligt.

Ursula Vock

# Vögel des Himmels

Zur Tiertheologie der Bibel

Silvia Schroer

Nach beiden Schöpfungserzählungen erschafft Gott mit der Tierwelt einen Teil des bewohnbaren Kosmos, in den hinein dann Adam, der Erdling, gesetzt wird. Das Verhältnis zwischen Mensch und Tier wird nicht idealisiert. Von allem Anfang an spielen darin Bedrohung und Herrschaft, Mangelhaftigkeit (die Tiere vermögen die Einsamkeit des Erdlings nicht wirklich zu beenden) und sogar Feindschaft eine Rolle. Nach der

stände sind vorstellbar. Wichtig aber ist die biblische Grundeinsicht: Tiere sind nicht Akzidentien der Schöpfung, sondern wesentlicher Teil des Kosmos. Und deshalb gehören sie auch zu den biblischen Utopien:

*Und Jesus sprach: Wie sollen wir das Reich Gottes abbilden oder unter welchem Gleichnis sollen wir es darstellen? Es gleicht einem Senfkorn, das, wenn es in die Erde gesät wird, kleiner ist als alle Samenarten auf Erden, und wenn es gesät wird, geht es auf und wird größer als alle Gartengewächse und treibt große Zweige, sodass die Vögel des Himmels unter seinem Schatten nisten können. (Mk 4,30ff parr)*

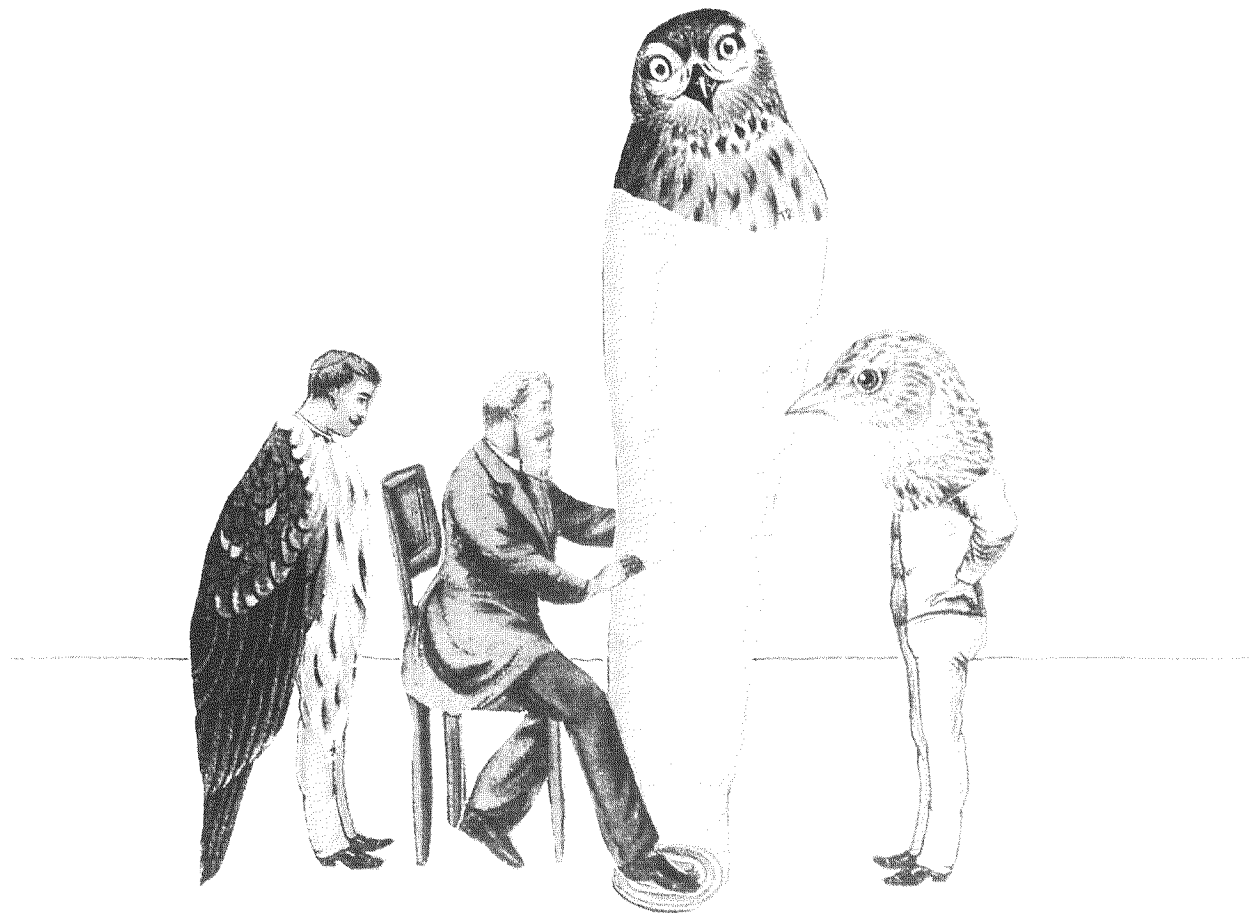
Ein Reich Gottes ohne Tiere wird es nicht geben. Der Weltenbaum des Senfkornvergleichnisses verkörpert in Anlehnung an altorientalische Tradition die lebensstiftende Ordnung Gottes, an der die Tiere teilhaben.

## Feministischer Einspruch gegen die Tierversessenheit der christlichen Theologie

Mich interessieren die Tiere als feministische Theologin aus zwei Gründen in besonderer Weise. Im herrschenden pa-

Pyramide der kyriarchalen Herrschaft schon seit Aristoteles den Tieren näher stehen als Männer. Tiere und Frauen sind aus androzentrischer Perspektive, wenn auch nicht in derselben Weise, als «ganz Andere» konstruiert. Das Ergehen der Tiere ist deshalb in verhängnisvoller Weise mit dem Ergehen der Frauen verwandt. Tiere sind wie Kinder Seismographen. Was ihnen geschieht, geschieht real oder symbolisch auch an uns. Wenn Frauen sich für Tiere engagieren, vollzieht sich somit eine Verbindung von Unterdrückten.

Die christliche Tradition hat zum anderen in ihrer anthropozentrischen Welt-sicht (Gen 1–3) und ihrem Misstrauen gegenüber allem «Animalischen» die Tierwelt häufig gering geachtet. Aus der Sphäre des Göttlichen musste sie fast gänzlich weichen. Die geflügelten Schlangen (Serafim), die nach Jes 6 den thronenden JHWH umgeben, oder die Sphingen (Kerubim), die nach 1Kön 6,23–27 mit ihren Flügeln seinen Thron-sitz bilden, konnten nur als Engelwesen, nicht als Tiergenien, ihre Stellung im himmlischen Hofstaat behalten. Aus dem biblischen Fundus fand in unser Gottesbild gerade noch das



gemeinsamen Rettung aus der Sintflut verlaufen die Entwicklungen nicht zu gunsten der Tiere, denn den Menschen wird nun der Fleischgenuss zugestanden, und von da an (Gen 9,2) herrscht Furcht und Schrecken vor den Menschen im Tierreich. Paradiesischere Zu-

triarchalen Symbolsystem gibt es zum einen eine ausgeprägte Verbindung von Natur oder der Vorstellung des Animalischen und Weiblichkeit, und es gibt historisch nachweisbar einen Zusammenhang zwischen Naturzerstörung und Frauenunterdrückung, weil wir in der

Bild von den Adlersittichen Eingang («Lobe den Herren»), in die Christologie das Lamm Gottes und in die Pneumatologie die Taube des Heiligen Geistes. Da sie theologisch somit kaum eingebunden waren und die Isolierung des Unterwerfungsbefehls in Gen 1,28

4 vom übrigen biblischen Kontext die gesamte Fauna buchstäblich zum Freiwild der Menschheit werden ließ, konnten die Tiere in der abendländisch-christlichen Kultur einerseits zu reinen Objekten menschlicher Herrschaft, Ausbeutung und Ausrottung werden und andererseits der Romantisierung, Verhätschelung und Vermenschlichung anheimfallen. Die theologische Tradition unseres Jahrhunderts, die so stark durch die dialektische Theologie geprägt worden ist, hat den biblischen Schöpfungsglauben systematisch missachtet und sich allein auf die geschichtliche Offenbarung Gottes und das Erlösungswerk Christi konzentriert. Die Rückbesinnung auf die biblischen Quellen, vor allem das Erste Testament, in dem kaum eine Seite nicht von Tieren spricht, ist in diesem Fall ein guter Weg zu einer schöpfungsbewussteren Theologie.

### **Die Tierwelt der Bibel**

In der Lebenswelt Israels waren Tiere allgegenwärtig, als Freunde und als Feinde. Schaf- und Ziegenherden bildeten die Hauptlebensgrundlage der agrarischen Gesellschaft Palästinas. Mit den domestizierten Tieren teilten die Menschen den engen, geschützten Lebensraum der Dörfer und Städte. Ebenso präsent war aber die Bedrohung durch wilde Tiere. Das Tier war nicht nur der schwächere, oft ausgenützte Gefährte, sondern auch der gefürchtete, manchmal überlegene Feind. Doch wurden die übermenschlichen Fähigkeiten eines Löwen, eines Pferdes, einer Schlange oder eines Geiers, ihre Schnelligkeit, ihre Kraft, ihre Schönheit, zugleich voll Anerkennung bewundert.

### **Ein und dasselbe Geschick – Mensch und Tier sind im höchsten Grad verwandt**

In den biblischen Texten gilt das Tier vorrangig als Geschöpf Gottes und zwar als das Lebewesen, das den Menschen am nächsten steht (Gen 2,18ff). Mensch und Tier sind aus demselben Erdboden gebildet, und sie teilen das Geschick des Todes (Koh 3,19). In der Sintflut gehen Mensch und Tier zugrunde, miteinander werden sie in der Arche gerettet. Wie stark die IsraelitInnen sich den Tieren verbunden fühlten, lassen ihre zahlreichen Tiernamen erahnen. Eltern konnten ihren Sohn mit Stolz «Schlange» (Nahasch) oder «Tauben» (Jona) und ihre Tochter «Mutterschaf» (Rahel), «Vogel» (Zippora) oder «Biene» (Debora) nennen, während wir Tiernamen heute als Schimpfwörter (Ziege, Kuh, Esel, Affe usw.) benutzen. In solch despektierlichem Sinn spricht die Bibel nur vom Hund (Kaleb).

Der Verwandtschaft von Mensch und Tier wurde im Alltag Rechnung getragen. So war die Sabbatruhe auch zu-

gunsten der Haustiere geboten (Ex 20,10; 23,12; Dtn 5,14). Es war verboten, dem Rind beim Dreschen einen Maulkorb umzubinden (Dtn 25,4), und geboten, sogar dem Esel des Erzfeindes in der Not erste Hilfe zu leisten (Ex 23,5).

Die ersehnte Heilszeit bringt nach Jes 11,4–9 Mensch und Tier endgültige Versöhnung und den Frieden. Die von Gott selbst eingesetzte Herrschaft des gerechten neuen Davidsprosses führt zu einer neuen Lebensordnung im Tierreich und einem neuen Verhältnis zwischen Mensch und Tier. Das alte Gesetz des Fressens und Gefressenwerdens ist aufgehoben. Angreifer und Beute liegen friedlich nebeneinander, die Giftschlange stellt keine Bedrohung für das unschuldige Kind dar. Der berühmte Tierfriede ist die weltbewegende, kosmische Auswirkung der sozialen Gerechtigkeit und der Gottesfürchtigkeit unter den Menschen. Für die IsraelitInnen gehörte diese Einsicht zur religiösen Weltanschauung. Die Harmonie im einen Bereich der Schöpfung hat unmittelbaren Einfluss auf die Harmonie im anderen. Wir können den Zusammenhang logisch-kausal bestimmen: Ohne ein gerechtes Zusammenleben der Menschen wird es für die Tiere und zwi-

schließt. Das Recht, Tiere willkürlich zu töten, wird daraus auch in den Schöpfungsberichten (Gen 1–3) nicht abgeleitet, zumal die Menschen zunächst als VegetarierInnen geplant sind (Gen 1,29; anders dann 9,3). Der Genuss von Fleisch war im alten Israel wie im ganzen Orient weitgehend an kultische Opferhandlungen gebunden. Am Heiligtum wurde geschlachtet und das Opfertier dann von der Familie, die es gebracht hatte, verzehrt (vgl. 1Sam 1,4ff). Im Opfer des Tieres steckt die Ehrfurcht vor dem Leben, das die Gottheit schenkt, und dessen Tötung die Beziehung zwischen Mensch und Gott belasten würde, wenn der Kult sie nicht in Ordnung brächte. So wird das Tier vor der und für die Gottheit getötet, dann darf es in Gemeinschaft gegessen werden, dann ist dies Mahl ein fröhliches Fest.

In der Weisheits- und Liedtradition Israels wird – anders als in Gen 1–3 – die Einsicht entwickelt, dass die Tierwelt von Gott eine eigene, von den Menschen unabhängige Existenzberechtigung erhalten habe. Nach Ps 104 gehört der Acker dem Erdling, die hohen Berge aber den Wildeseln, Steinböcken und Klippdachsen. Auch in den Gottesreden des Buches Ijob vertritt JHWH das



schen Mensch und Tier keinen Frieden geben (und umgekehrt). Ob es nur diese rationale Deutung geben kann, bezweifle ich allerdings, seit ich weiß, dass sogar Schweizer Kühe am 8. Mai 1945, dem Kriegsende, bis zu einem halben Liter mehr Milch gaben.

### **Das Recht der Tiere auf Existenz**

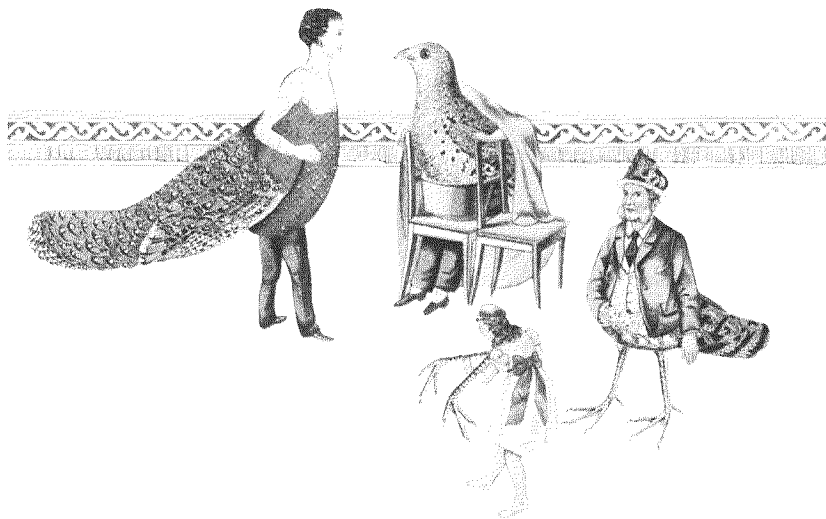
Gemäß Psalm 8,7–9 hat Gott den Menschen die Haustiere und die Tiere des Feldes unter die Füße gelegt. Dieses Bild eines herrscherlichen Verhältnisses drückt einen Anspruch aus, der jedoch die Verteidigung des schwächeren Lebewesens gegen das stärkere ein-

Recht der wilden Tiere auf ein unverzwecktes, nicht am Profit der Menschen orientiertes Leben, ja er stellt sich selbst als Herrn und Hirten dieser Tierwelt dar. Das Bild einer Gottheit, die sich um die Tiere sorgt, die nicht arbeiten, produzieren und leisten, greift Jesus von Nazareth auf, um bei seinen JüngerInnen Vertrauen in die Fürsorge Gottes zu wecken:

*Achtet auf die Raben: Sie säen nicht noch ernten sie, sie haben weder Vorratskammer noch Scheune, und Gott ernährt sie. (Lk 12,24 in Anlehnung an Ijob 38,41; vgl. Mt 6,25)*

### Die Numinosität der Tierwelt

Im Alten Ägypten und im Vorderen Orient galten Tiere als Repräsentanten oder Begleiter göttlicher Mächte. Auch die IsraelitInnen haben in vielen Tieren heilige Mächte. Tremendum et Fascinosum, erkannt. Wohl erst im 6. Jh.v.Chr. hat die prophetische Bewegung der Deuteronomisten die Darstellung göttlicher Macht in Tiergestalt prinzipiell verurteilt (Dtn 4.12.16–18) – ohne



durchschlagenden Erfolg. Auf Schritt und Tritt blieb die Nähe der Tiere zum Göttlichen in Israel bewusst. Die Gazellen und Hinden, bei denen im Hohelied (2.7; 3.5) geschworen wird, sind die Attributiere der Liebesgöttin. In der Beziehung von Mutter- und Jungtier wurde eine Art göttlicher Mütterlichkeit erkannt, weshalb beide nicht gleich nach der Geburt getrennt und das Böcklein nicht in der Milch seiner eigenen Mutter gekocht werden durfte (Ex 23.19 u.ö.). Dtn 22.6f untersagt aus demselben Grund, die Vogelmutter mit samt Eiern oder Küken zugleich zu behändigen. Das Kastrationsverbot (Lev 22.24) verhindert ebenfalls den Eingriff in die Fortpflanzungsfähigkeit der Tiere.

Spuren numinoser Aspekte von Tieren finden sich in der Erzählung über die Kühe der Philister in 1Sam 6,7–12. Obwohl ihre Kälber zuhause sind, ziehen sie den Wagen mit der Lade nach Bet Schemesch, weg von ihrem Stall, so als gehörten sie einer anderen göttlichen Stimme als der mütterlichen, die ihnen angeboren ist. Auch die hellseherische Eselin Bileams (Num 22.22–35) ist unmittelbar empfänglich für den Willen der göttlichen Macht, weit mehr als der auf seine Ideen fixierte Seher. Auf das Tier zu hören bedeutet in beiden Geschichten Lebensrettung. Das Wissen um die Numinosität der Tiere ist vielleicht auch in der markinischen Version der Versuchung Jesu erhalten:

*Und alsbald treibt ihn der Geist in die Wüste hinaus. Und er wurde in der Wüste vierzig Tage vom Satan versucht; und er war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm. (Mk 1,12f)*

Eine Paradiesgeschichte ist das nicht. Die Tiere und Engel in der wichtigen Phase der Versuchung zeigen die Gegenwart chaotisch-dämonischer und himmlischer Mächte an. Beide sind Jesus nah, mit beiden Sphären steht er im

### Literaturtipps:

Janowski, Bernd u.a. (Hg.), *Gefährten und Feinde des Menschen. Das Tier in der Lebenswelt des alten Israel*. Neukirchener Verlag 1993.

Janowski, Bernd/Riede, Peter (Hg.), *Die Zukunft der Tiere. Theologische, ethische und naturwissenschaftliche Perspektiven*. Stuttgart 1999.

Keel, Othmar u.a., *Orte und Landschaften der Bibel Bd.1*. Zürich u.a. 1984. 100-181.

Keel, Othmar/Schroer, Silvia. *Schöpfung, Biblische Theologien im Kontext altorientalischer Religionen*. Freiburg CH/Göttingen 2002.

Keel, Othmar/Staubli, Thomas (Hg.), *«Im Schatten Deiner Flügel»*. Tiere in der Bibel und im alten Orient. Freiburg CH 2001.

Kontakt. Tiefenpsychologisch gelesen ist das ein Plädoyer für die Verbundenheit mit dem Animalischen und dem Göttlichen in uns. Die biblische Tradition hat den Erdling immer in dieser Spannung gesehen, verwandt mit dem Tier, aber doch wenig geringer als ein göttliches Wesen (Gen 1.26f; Ps 8.6).

### Vermisste Vorbilder

Es fehlt an weiblichen Idolen, wieder einmal. Noach wurde berühmt durch die Tiere auf seiner Arche. Noachs Frau nicht. Einprägsam ist das Bild des Franz von Assisi, der den Tieren predigte, aber wer wäre das weibliche Gegenbild? Obwohl die Veterinärmedizin inzwischen ein Frauenstudium ist, obwohl unzählige Frauen in der Tierverhaltensforschung arbeiten, darunter weltbekannte, obwohl die Arbeit des WWF gewiss zu großen Teilen auf Frauenschultern ruht, obwohl es Zoodirektorinnen gibt, obwohl auf der ganzen Welt so viele Landwirtinnen Kühe melken und Hirtinnen Herden hüten – das große weibliche, identitätsstiftende Idol der Tierpatronin, die Heilige der Tiere gibt es in unserer Tradition nicht. Noch nicht.

*Silvia Schroer (\*1958), katholische Theologin, ist seit 1997 Professorin für Altes Testament und Biblische Umwelt an der CTheol Fakultät der Universität Bern.*

# Die Würde der Kreatur

Ina Praetorius

aufgelegt, liegt die Wende, die mit dem neuen Verfassungsartikel in die Welt gesetzt worden ist.

## Die juristische und philosophische Debatte um den Eigenwert der Natur

JuristInnen diskutieren seit Anfang der siebziger Jahre über die Frage, wie sich den bedrohlichen Entwicklungen westlicher Technologie am besten rechtliche Grenzen setzen lassen. Eine zentrale Frage in dieser Debatte lautet: Ist es ein sinnvoller Weg, der nichtmenschlichen Natur einen Subjektstatus zuzuschreiben, oder lässt sich das Problem besser im Rahmen der herkömmlichen Vorstellung lösen, derzufolge Menschen allein einen Wert an sich darstellen, aber *im eigenen Interesse* gut daran tun, sorgsam mit den Dingen umzugehen, die sie umgeben? Soll also das Umweltrecht auf der bisherigen *anthropozentrischen* Linie weiterentwickelt werden, oder ist für einen wirksamen Schutz der Lebensgrundlagen eine fundamentale Umorientierung notwendig?

Hinter der juristischen Frage nach dem rechtlichen Status der Natur verbirgt sich die philosophische nach Modellen zur Bestimmung des Verhältnisses von Mensch und Natur: Dominant ist in der europäischen Geistesgeschichte sicher das sogenannte «anthropozentrische», d.h. mensch-zentrierte Modell. Demnach nimmt der Mensch gegenüber der natürlichen Umwelt eine Sonderstellung ein. Diese Sonderstellung ist mit Privilegien, manchmal auch Pflichten – der Herrschaft über die Natur, der Ausbeutung natürlicher Ressourcen zu menschlichen Zwecken, der Haushalterschaft etc. – verbunden.

Die Wurzeln des anthropozentrischen Modells liegen im biblischen Weltbild ebenso wie in der griechischen und römischen Antike, aber auch schon in früheren Kulturen etwa des alten Orients. Verschiedene Grade lassen sich unterscheiden: In der Hebräischen Bibel ist eine Weltsicht bestimmend, die den Menschen zwar als Ebenbild Gottes der übrigen Schöpfung gegenüberstellt, die aber gleichzeitig die Einheit und gegenseitige Abhängigkeit aller Geschöpfe im Blick behält. Demgegenüber entwickelt sich im Zuge der Entstehung der modernen Wissenschaft eine *stark dualistische* Vorstellung vom Verhältnis des Menschen zur Natur, d.h. eine scharfe Trennung zwischen dem Menschen als erkennendem Subjekt und den Sachen, die ihm zur Verfügung stehen. Francis Bacon etwa, einer der Architekten der modernen Naturwissenschaft, identifiziert menschliches Wissen mit Macht, Wissenschaft mit der Ausübung möglichst lückenloser Kontrolle über die Natur.

Allerdings gibt es, was häufig vergessen wird, in der europäischen Geistesgeschichte auch *holistische* oder *bio-*

*zentrische* Vorstellungen vom Verhältnis der Menschen zur Natur, etwa bei Plato, der die Beziehung zur Natur ins Bild der homoerotischen, auf Gleichheit basierenden Liebe fasst, bei Paracelsus und den Alchimisten der Renaissance, in der mittelalterlichen Mystik, im Bereich von Magie und Hexerei. Die Entwicklung und die heutige Dominanz der Naturwissenschaft hat aber dazu geführt, dass «eine komplexe pluralistische Tradition in eine monolithische Rhetorik transformiert»<sup>2</sup> worden ist: Holistische Weltbilder hat man immer mehr in den Bereich der blossen unbewiesenen Meinung abgedrängt, ihre VertreterInnen wurden zum Teil verfolgt oder vernichtet. Es ist nicht zuletzt eine Folge solcher historischer Ausgrenzungsprozesse, dass heute die Vorstellung, der Natur könne eine eigene Würde zugesprochen werden, vielen als Traditionsbruch oder gar geistige Revolution erscheint.

Umso erstaunlicher ist es, dass sich die Schweizer StimmbürgerInnen am 17. Mai 1992 mehrheitlich gegen die scheinbar dominante Tradition entschieden haben. Sie sind denjenigen DenkerInnen gefolgt, die sagen, dass sich das sensible Gleichgewicht zwischen menschlicher Kultur und natürlichen Lebensgrundlagen am besten dadurch bewahren lässt, dass man im Recht festschreibt: Es soll ein *Gegenüber* für den Menschen geben, das seinen Respekt fordert, das durchaus auch einmal darauf bestehen kann, dass Menschen ihre eigenen Interessen zurückstellen zugunsten der Interessen anderer Geschöpfe.

## Die Debatte um Tier-Rechte

Vor allem in der angelsächsischen Ethik, erst in neuester Zeit auch im deutschsprachigen Raum<sup>3</sup> findet seit Mitte der siebziger Jahre eine Debatte statt, die derjenigen um die Eigenrechte der Natur vergleichbar ist: die Debatte um die Rechte der Tiere. Auch hier geht es um die Frage, inwiefern nichtmenschlichen Wesen – in diesem Fall den Tieren – (moralische) Rechte zugesprochen werden können oder sollen. Angestoßen durch Impulse aus der Tierschutzbewegung und dem Vegetarismus, hat sich die Debatte heute zu einer scharfen innerethischen Kontroverse entwickelt: VerfechterInnen von Tierrechten konfrontieren eine unreflektiert anthropozentrische Ethik mit dem Vorwurf des «Speziesismus». Damit ist die Tendenz gemeint, die Mitglieder der eigenen Spezies lediglich aus dem Grund zu bevorzugen, daß sie eben der eigenen Spezies angehören. Wer aber, so lautet der Vorwurf, «gegenüber Tieren weitgehende Ausnahmen macht, weil sie keine Personen oder keine Mitglieder der menschlichen Spezies sind, verwendet einen moralisch irrelevanten Grund und

6 Seit dem Jahr 1992 ist die «Würde der Kreatur» in der Schweizerischen Bundesverfassung verankert. Im Artikel 24 novies BV heisst es:

«Der Bund erlässt Vorschriften über den Umgang mit Keim- und Erbgut von Tieren, Pflanzen und anderen Organismen. Er trägt dabei der *Würde der Kreatur* sowie der Sicherheit von Mensch, Tier und Umwelt Rechnung und schützt die genetische Vielfalt der Tier- und Pflanzenwelt.»

Dieser Artikel ist im Zusammenhang mit den bis heute andauernden Debatten um die Gen- und Reproduktionstechnologie in die Verfassung gelangt. Er ist annähernd präzedenzlos. Denn während inzwischen in den meisten Verfassungen die Würde des Menschen verankert ist, sucht man die Würde der Kreatur in den meisten Verfassungen heute noch vergeblich. Und auch die allgemeinen Menschenrechtserklärungen kennen diesen Wert noch nicht.

Ich denke in diesem Artikel darüber nach, wie es in unserer modernen Welt um das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren bestellt ist. Der Begriff der «Würde der Kreatur» bietet sich für dieses Nachdenken an.<sup>1</sup> Denn er bedeutet eine entscheidende Wende im Mensch-Tier- und Mensch-Welt-Verhältnis. Lange Zeit galt es in unserer westlichen Kultur als selbstverständlich, dass *Tiere* und andere nichtmenschliche Organismen *Sachen* sind, die zwar vielleicht einen gewissen *Schutz* verdienen, nicht aber eine eigene *Würde* haben. Nicht zufällig heisst die traditionelle Bewegung, die sich für das Wohlbefinden der Tiere einsetzt, «Tierschutzbewegung», nicht «Tierwürdebewegung». Tiere zu schützen, ist ein Appell, der sich an wohlmeinende Menschen richtet. Er enthält nicht unbedingt die Behauptung, dass Tiere einen Eigen-Wert besitzen. «Würde der Kreatur» aber bedeutet genau dies. Und in diesem *Wechsel der Perspektive vom freiwillig schützenden Menschen zum Eigenwert der Kreatur*, die dem menschlichen Handeln von aussen gewisse verpflichtende Grenzen

handelt daher willkürlich, ganz ebenso wie jemand, der Menschen, weil sie Frauen sind oder eine schwarze Hautfarbe haben, schlechter behandelt als andere»<sup>4</sup>.

Im Rahmen der Debatte um eine erneuerte *Ethik der Tiere* wird erstmals eine gründliche Aufarbeitung der okzidentalischen Geschichte des Umgangs mit Tieren geleistet.<sup>5</sup> Zum anderen werden Modelle für einen ethisch begründbaren Umgang mit Tieren erarbeitet. So versucht z.B. Tom Regan, die Kantische Position zu erweitern, derzufolge lebende Wesen ein Recht auf gerechte Behandlung haben, insofern sie autonom sind. Während Kant Autonomie mit

Mitleids, auf dessen Vorhandensein sich die allgemeine Maxime stützen kann, niemandem Leiden zuzufügen.

### Theologie der Schöpfung

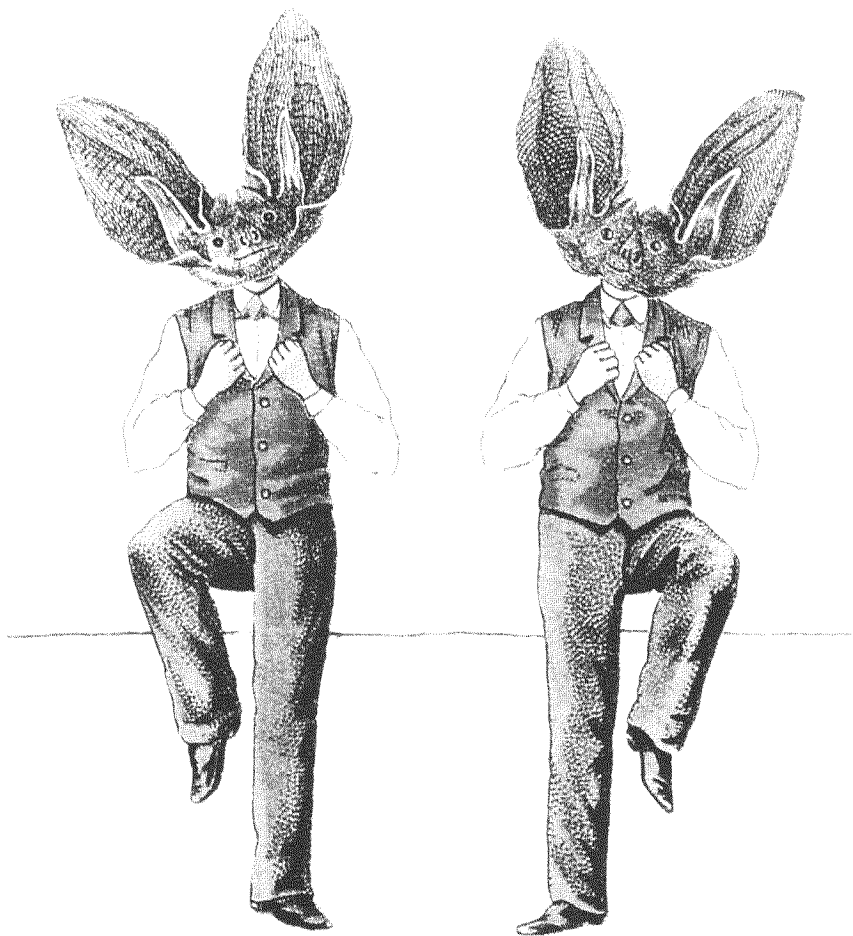
Auch TheologInnen haben auf das wachsende Bewusstsein ökologischer Zusammenhänge reagiert, etwa mit der Suche nach mitweltfreundlichen Elementen in der jüdisch-christlichen Tradition. Seit dem Beginn der ökologischen Debatte sieht sich diese Tradition konfrontiert mit dem Vorwurf, die biblische Denkfigur des *dominium terrae*, also des Auftrags Gottes an die Menschen, sich die Erde untertan zu machen, habe die Umweltzerstörung

danken der «Schöpfungsbewahrung» ausgehend erscheint die Gottebenbildlichkeit des Menschen in einem neuen Licht: Die starke Betonung des Herrschaftsauftrages wird abgelöst durch die Vorstellung des Menschen als einer «Haushalterin» im Ökosystem Erde, von dem die Menschen selbst ein Teil sind. Bisher wenig beachtete biblische Texte und Begriffe, etwa die Schöpfungspsalmen, hebräische Vorstellungen des Segens oder des Tierfriedens, die paulinische Wendung vom «Seufzen der Kreatur» in Erwartung der Zukunft Gottes (Röm 8) oder die apokalyptische Vorstellung einer «Neuen Schöpfung» rücken ins Zentrum. Und es wird neu entdeckt: Nicht nur die Tiere, auch die Menschen sind «Kreaturen», also Geschöpfe Gottes. Menschen und Tiere sind abhängig davon, dass der Kosmos im Gleichgewicht ist. Kein Geschöpf kann langfristig auf Kosten seiner Mitgeschöpfe leben.

Durch solche Gedankengänge kommt auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch wieder neu in den Blick: Ist Gott tatsächlich der starke Mann im Himmel, den wir uns lange vorgestellt haben, der den Menschen, insbesondere den Mann als Krone der Schöpfung zum Herrschen bestimmt hat? Oder hat Gott ein sensibles Ganzes geschaffen, in dem die Menschen füreinander und fürs Ganze Verantwortung übernehmen sollen? Die Feministische Theologie, die vom Standpunkt der abgewerteten Frau die Herrscherstellung des Mannes kritisiert, gibt hier wichtige Impulse.

### «Menschenwürde» als Modell

Wie ist es eigentlich dazu gekommen, dass wir den Respekt, den wir nicht-menschlichen Wesen in Zukunft erweisen wollen, mit dem Begriff der «Würde» fassen? Dieser Begriff schliesst ja unmissverständlich an den Begriff der «Menschenwürde» an und damit an eine prominente Tradition der westlichen Philosophie, die vor allem mit dem Namen Immanuel Kant verbunden ist. Einerseits ist es naheliegend, den Wert der nichtmenschlichen Natur parallel zur Menschenwürde zu fassen, andererseits liegt aber in dieser Analogie auch eine besondere Schwierigkeit. Denn die Menschenwürde ist, gerade auch von Kant, oft in *Abgrenzung gegenüber den Tieren* definiert worden. Viele Denker leiten die Würde der Menschen gerade daraus her, dass Menschen sich durch Eigenschaften auszeichnen, die die Tiere nicht haben: durch die Vernunft vor allem, aber auch den aufrechten Gang, die Fähigkeit zu leiden und sich zu erinnern, durch die Fähigkeit, sich selbst Gesetze zu geben etc. Für Kant beruht das Selbstzweck-Sein des Menschen, das er als «Würde» bezeichnet, auf dem Vernunftbesitz. Was keine Vernunft be-



Vernunft identifiziert, entwickelt Regan einen erweiterten Autonomiebegriff, nach welchem Wesen, die «Meinungen, Wünsche, Absichten und einen gewissen Zukunftsbezug haben»<sup>6</sup>, als autonom gelten. Regan nennt Wesen, die in diesem Sinne autonom sind, «Subjekte eines Lebens». Ursula Wolf bezweifelt, ob eine Ethik, die auf dem Konzept der Rechte aufbaut, die Bedürfnisse der Tiere angemessen wahrnehmen kann und entwickelt einen «Standpunkt des generalisierten Mitleids»<sup>7</sup>: Damit ist «der Kern einer Einstellung» gemeint, die darin besteht, «auf andere Wesen Rücksicht zu nehmen, insofern sie leistungsfähig sind»<sup>8</sup>. Angelpunkt ihrer Position ist der empirische Affekt des

gefördert oder gar ausgelöst. TheologInnen versuchen nun, die Figur des Schöpfungsauftrags differenzierter zu betrachten und den Aspekt der «Bewahrung der Schöpfung» gegenüber dem «Untertan-Machen» in den Vordergrund zu stellen. Die Arbeit der ökologiebewussten TheologInnen schliesst häufig direkt an ältere historische Modelle an, z.B. an Albert Schweitzers Lehre von der «Ehrfurcht vor dem Leben»<sup>9</sup> oder Karl Barths Schöpfungstheologie.<sup>10</sup>

TheologInnen entdecken also, dass in den biblischen Schöpfungsberichten nicht nur steht, der Mensch solle sich die Erde «untertan machen» (Gen 1.28), sondern auch, er solle sie «bebauen und bewahren» (Gen 2.15). Von diesem Ge-

sitzt, ist eine Sache. Und eine Sache hat keine Würde, sondern einen «Preis», d.h. Sachen sind, im Gegensatz zu Menschen, ersetzbar durch Äquivalente. Eine «Würde der Kreatur» ist bei Kant also nicht vorgezeichnet. Dass er grausamem Verhalten Tieren gegenüber dennoch nicht gleichgültig gegenübersteht, begründet er mit der negativen Wirkung von Tierquälerei auf die Moralität des Menschen, insofern durch Tierquälerei «das Mitleid am Menschen abgestumpft und eine der Moralität sehr dienliche Anlage geschwächt und nach und nach ausgetilgt wird.»<sup>11</sup>

### **Mögliche Begründungen der «Würde der Kreatur»**

Aus dieser klaren Abgrenzung von Menschenwürde und Sachwert in der philosophischen Tradition schliessen viele moderne Ethikexperten, der Wert der «Würde der Kreatur» sei nicht sinnvoll oder zumindest unglücklich gewählt, weil er einen Bruch mit der europäischen ethischen Tradition darstelle. Zudem lasse sich der Wert nicht in die Praxis umsetzen, weil nicht-menschliche Kreaturen ihre Interessen nicht selbst zum Ausdruck bringen könnten, also immer auf menschliche Anwaltschaft angewiesen und damit in ihren Interessen unbegrenzt manipulierbar seien.

Das ist aber nicht die einzig mögliche Argumentation. Statt auf der Anknüpfung an eine in sich durchaus fragwürdige Tradition zu beharren, kann ich mich auch aufmachen in denkerisches Neuland. Zum Beispiel kann ich angesichts der neuen ökologischen Einsichten den Begriff der «Würde» so neu begründen: auch der Wert des Menschen liegt nicht in seiner Vernunft, sondern in seinem blossen Dasein. Für TheologInnen, die die Würde aller Kreatur aus dem göttlichen Schöpfungsakt ableiten, scheint mir das naheliegend. Denn dass die Sonderstellung des Menschen in seiner Vernunft begründet sein soll, steht nicht in der Bibel. Oder ich kann, wie der Theologe Karl Barth, argumentieren, dass es Menschen gar nicht zusteht, über den Wert anderer Geschöpfe zu urteilen. Barth schreibt in seiner Schöpfungstheologie: Die Ehre der Kreatur «ist die Verborgenheit ihres Seins mit Gott nicht weniger, als unsere Ehre dessen Offenbarsein ist. Denn was wissen wir schliesslich, welches die grössere Ehre ist? Was wissen wir, dass es sich so verhält, dass der äussere Kreis der anderen Geschöpfe nur um des inneren, nur um des Menschen willen da ist? Was wissen wir, ob es sich nicht gerade umgekehrt verhält? Was wissen wir, ob nicht beide Kreise, der äussere und der innere, je ihre eigen Selbständigkeit und Würde, je ihre besondere Art des Seins mit Gott haben?»<sup>12</sup>

Es gibt noch mehr Möglichkeiten, die Würde jenseits spezifisch menschlicher Eigenschaften zu begründen, z.B. in der Fähigkeit, Leid zu empfinden, oder in der Fähigkeit, eigene Interessen zum Ausdruck zu bringen. Eine solche Argumentationsfigur wendet sich gegen bestimmte Arten von Tierversuchen und vor allem gegen die gentechnische Praxis, gesamte Organismen für fremde Zwecke zu manipulieren. Die politische Frage scheint mir heute allerdings weniger zu sein, ob sich solche Begründungen finden lassen. Vielmehr heisst die Frage, ob wir sie als Gesellschaft anwenden wollen.

Tatsächlich stellt uns der neue Verfassungsgrundsatz der «Würde der Kreatur» vor grosse Aufgaben. Er ist nicht ein Gesetz, das sich eins zu eins und von heute auf morgen in die Wirklichkeit umsetzen lässt, denn er bedeutet einen Bruch mit der androzentrischen Tradition und stellt viel alltägliche Praxis in Frage – nicht nur im Bereich der genetischen Manipulation und der Tierversuche, sondern auch im Bereich von Fleischkonsum, Haustierhaltung oder medialer Darstellung von Tieren. In diesem Sinne deutet der neue Grundwert auf einen Kulturwandel und ruft uns alle als verantwortliche StaatsbürgerInnen, Erziehende, Kulturschaffende, Wirtschaftssubjekte und KonsumentInnen dazu auf, darüber nachdenken, wie ein gesellschaftliches Zusammenleben aussehen kann, das nicht nur die Würde des Menschen, sondern die Würde aller Kreatur achtet.

---

*Ina Praetorius, geb. 1956, Dr. theol., ist Germanistin und evangelische Theologin mit Schwerpunkt Ethik. Der vorliegende Artikel stellt eine Kurzfassung des ethischen Teiles eines Gutachtens dar, das sie zusammen mit dem Berner Staatsrechtler Peter Saladin im Jahr 1995 im Auftrag des BUWAL verfasst hat: Ina Praetorius, Peter Saladin, Die Würde der Kreatur, Art. 24 novies Abs. 3 BV, Schriftenreihe Umwelt Nr 260, BUWAL Hg. Bern 1996, publiziert auch in: Ina Praetorius, Zum Ende des Patriarchats, Theologisch-politische Texte im Übergang, Mainz 2000, 97-138.*

---

1) Vgl. dazu ausführlicher: Ina Praetorius, Die Würde der Kreatur. Ein Kommentar zu einem Grundwert, in: dies., Zum Ende des Patriarchats, Mainz 2000, 97-137.

2) Evelyn Fox Keller, Liebe, Macht und Erkenntnis, Männliche oder weibliche Wissenschaft, München/Wien 1986, 72.

3) Vgl. Gotthard M. Teutsch, Lexikon der Tierschutzethik, Göttingen 1987; Ursula Wolf, Das Tier in der Moral, Frankfurt a.M. 1990; Jean-Claude Wolf, Tierethik, Neue Perspektiven für Menschen und Tiere, Fribourg 1992.

4) Ursula Wolf, a.a.O. 47.

5) Vgl. Ursula Wolf, a.a.O. 29-57; Hans-Peter Schütt (Hg.), Die Vernunft der Tiere, Frankfurt a.M. 1990; Alberto Bondolfi (Hg.), Mensch und Tier, Ethische Dimensionen eines Verhältnisses, Fribourg 1994.

6) Ursula Wolf, a.a.O. 39.

7) Ebd. 75-85.

8) Ebd. 76.

9) Vgl. Albert Schweitzer, Die Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben, Grundtexte aus fünf Jahrzehnten, herausgegeben von Hans Walter Bähr, München 1966.

10) Karl Barth, Kirchliche Dogmatik Bd. 3, Zollikon-Zürich 1948.

11) Immanuel Kant, Metaphysik der Sitten, 2. Teil, Par.17. Zitiert nach Gotthard M. Teutsch a.a.O.100; vgl. auch Ursula Wolf a.a.O. 33ff.

12) Karl Barth, Kirchliche Dogmatik Bd. III/2, Die Lehre von der Schöpfung, Zollikon-Zürich, 4. Aufl. 1970, 165 (Hervorhebung I.P.).

# Im Takt der Tiere

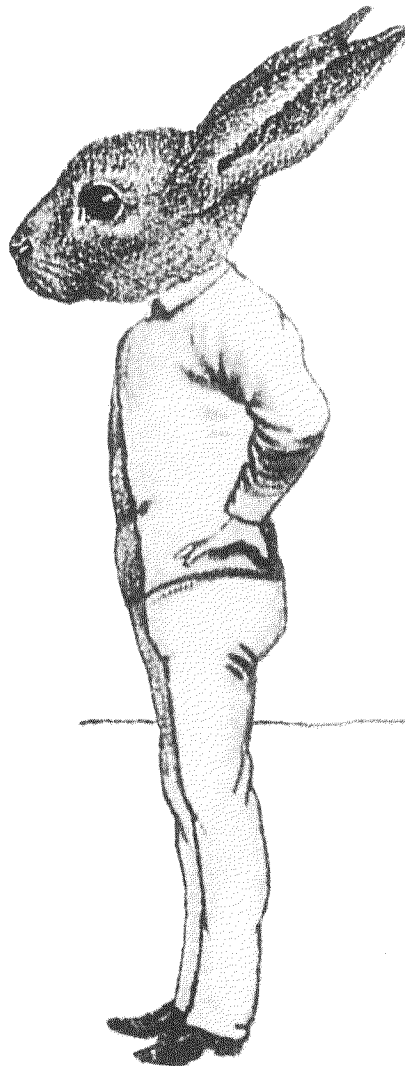
Jacqueline Sonogo Mettner

Die Tiere eines Bauern sind Nutztiere. Und trotzdem: Wenn ein Betrieb nicht mehr als 6 Hektaren umfasst und im Stall nicht mehr als 9 Kühe und ein paar Rinder und Kälber Platz haben, wenn die Kühe alle Namen haben und jede sowohl von vorne wie von hinten in ihrer Individualität erkannt werden kann, dann wird das Verhältnis zu den Viechern auch persönlich.

Mein Vater führte seit Mitte der fünfziger Jahre einen kleinen Bauernbetrieb, den er von seinen Eltern übernommen hatte. Er brachte damit in den sechziger und siebziger Jahren eine sechsköpfige Familie knapp durch. In den achtziger und neunziger Jahren wurde er von den Nachbarn, deren Betriebe sich modernisiert und vergrößert hatten, überrundet. Ferien und Pensionierung blieben Fremdworte, die Kühe gaben weiterhin den Takt der Tage und des Jahres an. Aufstehen am Morgen in der Frühe zum Grasens und Melken, in die Käseerei fahren mit der Milch, die Kühe auf die Weide führen, den Stall misten, die Melkmaschine reinigen, wieder grasen, melken am Abend, wieder in die Käseerei, die Kälber tränken. So stand die Struktur des Tages, die Stütze und Last zugleich war, ein Leben lang. Der Sonntag fiel aus der Reihe, weil dann die Kühe gestriegelt wurden. Heuen und Emden, die Rinder auf die Alp geben, im Frühling den übermütigen Tieren nachrennen und im Herbst die Obststehenden Viecher zusammentreiben, einmal im Jahr den Schuhheini da haben um die Klauen der Kühe zu schneiden, das gab dem Jahr die wiederkehrende Struktur.

Und auch die besonderen Tage waren von den Kühen geprägt. Von jedem Familienbesuch am Sonntag musste rechtzeitig aufgebrochen werden für den Stall. Gab es eine Hochzeit oder einen Geburtstag in der Verwandtschaft zu feiern, so stand fast immer eine Kalberkuh im Stall, die man nicht allein lassen konnte.

Überhaupt: die Geburten und die Kälber. Hier lernte ich als kleines Mädchen, dass es günstiger ist, eine Frau zu sein als ein Mann. Denn die herzigen kleinen Kälbchen wurden, wenn sie männlich waren, geschlachtet, die weiblichen Tiere aber durften heranwachsen und bei uns im Kuhstall bleiben. Allerdings auch nur dann, wenn die Besamung nicht mit einem Fleischstier, sondern mit einem Milchstier geschehen war, so dass mit einer guten Milchkuh gerechnet werden konnte. Besamung, was ist



das und tut das der Kuh nicht weh, wenn der Tierarzt bis hinter die Ellbogen in sie hineinlangt? Auf eine recht nüchterne und nutzorientierte Weise geschah hier ein Stück Aufklärung und ich war dann doch froh, ein Mensch und keine Kuh zu sein. Milchleistung oder Fleischertrag als einziges Ziel im Leben, keine Liebe und keine Freiheit, nein danke!

Andrerseits lehrten mich die Kühe doch recht menschliche Dinge. Je nach Charakter waren sie hilfsbereit. Sie kratzten sich gegenseitig den Rücken und Hals, verscheuchten einander die Fliegen oder aber waren recht boshaft, plagten und traten sich, nahmen sich das Futter aus der Krippe. Mein Vater musste

manchmal die Plätze im Stall neu verteilen, um ein einigermaßen friedliches Zusammenleben zu sichern. Weil man Kühe nur sehr schwer erziehen und ändern kann, sondern sie so nehmen muss, wie sie sind, erlangten die Frechsten und Dominantesten oft eine gute Position. Als Kind dachte ich, dass es bei den Menschen anders sei.

Die Bindung an die Kühe war nicht romantisch. Man hielt sie nicht, weil man ein Tier haben wollte zum Spaziergehen oder Liebhaben. Die Bindung an die Kühe war eine existenzielle. Vom Glück oder Pech im Stall hing direkt der finanzielle Spielraum ab. Die Gesundheit und die Milchleistung der Tiere waren ausschlaggebend. Eine ganz nüchterne Betrachtungsweise also und doch kam es vor, dass die Bertha noch einen Winter oder auch zwei und drei länger durchgefüttert wurde, auch wenn sie nicht mehr so rentabel war. Und ein krankes Tier wurde mit Kräutertee und Salben aller Art umsorgt bis hin zu Nachtwachen im Stall. Ella war die anfänglichste. War mein Vater nicht da, war sie kaum aus dem Stall auf die Weide zu bringen und melken durfte sie auch kein anderer.

In den letzten Jahren wurde es üblich, landwirtschaftliche Betriebe auch ohne Tiere zu führen. Dafür brachte mein Vater kein Verständnis auf. Das ist doch kein Bauern mehr.

Ein Verhältnis zu Tieren also jenseits von Tierfabriken und Schosshündchen. Nüchtern und doch persönlich und warm, nicht romantisch aber existenziell. Mein Vater starb an einem Morgen im Stall an einem plötzlichen Herzstillstand. Bis er nach einer guten Stunde von einem Menschen gefunden wurde, standen die Kühe still bei ihm, trotz vollen Eutern, wie zur Totenwache.

---

Jacqueline Sonogo Mettner, reformierte Pfarrerin in Maur/ZH, FAMA-Redaktoren, verheiratet, fünf Kinder.

---

# Am Fleisch scheiden sich die Geister

Zum Verhältnis von Fleisch und  
Macht

Nan Mellinger

10

In der Kulturgeschichte der Ernährung nimmt der Appetit auf Fleisch seit frühesten Zeiten eine Sonderposition ein. Von Mythen, Sagen und Märchen über nachweisliche Relikte archaischer Fleischorgien und antike Berichte opulenter Opferfeierlichkeiten entspinnt sich gleichsam ein blutroter Faden, der zu der bis heute weit verbreiteten Überzeugung führt, ein wahrhaft «gutes» Essen bestünde in einem saftigen Stück Fleisch. «Wer leben will, muß essen ... muß töten» ist demnach das fragwürdige Credo, in dem sich naturhafte Bedürftigkeit mit blutiger Einverleibungsroutine vermischt. Wenngleich spätestens seit Pythagoras, dem geistigen Stifter der vegetarischen Lebensweise, die Frage gilt, ob das mit rechten Dingen zugeht.

Vorbei oder vertan also das Goldene Zeitalter, jener paradiesische Urzustand einer friedlichen Koexistenz aller Arten, wie es die Schöpfungsgeschichten suggerieren, und die Nachgeborenen dieses historischen Bruchs als Abfall der Geschichte erscheinen lassen – mindestens jedoch als einen besonders schweren Fall. «Den Göttern sei Dank!» könnte man sarkastisch anmerken angesichts jenes vermeintlichen Fortschritts, der uns Menschen ein Bewußtsein von Andersartigkeit induzierte und uns damit doch nur beständig (herum-)irren lässt. Auf der Jagd nach dem fettesten Stück vom Braten ist scheinbar jedes Mittel recht und billig, wie unlängst der BSE-Skandal, die Vergewaltigung friedlicher Wiederkäuer zu artfremden Kannibalen, besonders drastisch offenbarte. Scheinbar unauflöslich ist Fleischkultur mit einer Anthropologie des Opfers verbunden – der rauchgeschwärzte Himmel über den brennenden Kadavern, eine Wiederauflage des Brandopfers (griech. holokauston) der alten Kulturen.

## Tierische Metamorphosen

Eine Kritik der modernen Fleischgesellschaft führt hinter die Kulissen der westlichen Konsumentengemeinschaft, um die mentalitäts- und technikge-

schichtlichen Ursprünge der Genese und Transformation jener engen Beziehung betrachten zu können, die Mensch und Tier seit Jahrtausenden verbindet. Sie war von Anfang an durchaus ambivalent.

Die Ursprünge dessen, was der amerikanische Wissenschaftsjournalist Jeremy Rifkin «Das Imperium der Rinder» nennt, lassen sich bis zu den prachtvollen Darstellungen des Aurochs in den paläolithischen Wandmalereien zurückverfolgen, wie sie heute noch in den Höhlen von Lascaux im Südwesten Frankreichs zu bewundern sind. In ihnen dokumentiert sich noch jene historische Phase der Übermacht der Tiere über die Menschheit der Jäger- und Sammler-Ära, die sich erst langsam von der Beute zum mächtigsten Raubtier emanzipieren konnte, angesichts einer von Natur aus perfekten für den Überlebenskampf gerüsteten Tierwelt.

Seit etwa 10.000 Jahren, im Zuge der Verfestigung agrarischer Gesellschaftsformen, wurde die kulturelle Wahrnehmung der Tiere auf verschiedenste Weise funktionalisiert und metaphorisch differenziert. Von der facettenreichen Wahrnehmung des Rindes und seiner Kultivierung als anbetungswürdiges, erotisches, nützliches oder essbares Wesen zeugt der biblische Tanz um das Goldene Kalb ebenso wie der spanische Stierkampf, der Mythos amerikanischer Cowboykultur oder aber, in jüngerer Zeit, das fleischbasierte Erfolgsrezept von weltweit agierenden Imperien wie McDonalds und Burger King.

Das Rind wurde gleichermaßen als heiliges Tier verehrt und zum Kult- oder Prestigeobjekt erhoben, wie es als Nutztier und Arbeitstier eine zentrale Bedeutung für das Leben der ackerbaureisenden Einwohner Süd- und Osteuropas bekam. Unter dem wachsenden Einfluß der eurasischen Steppenvölker und ihrer expansiven Viehzückerkultur wurden dann jedoch die Grundlagen für ein neues Zeitalter gelegt und mit einer expansiven Viehzückerkultur dazu beigegeben. «die ökonomischen Voraussetzungen für den modernen Kapitalismus und das Kolonialzeitalter zu schaffen», so Rifkin.

Der Konflikt zwischen sesshaften Ackerbauern und nomadischen Viehzüchtern hat sich auch in den Schöpfungsepos der abendländischen Kultur eingeschrieben. So lässt sich die biblische Geschichte von Kain und Abel als Personifizierung jenes welthistorischen Streits lesen, aus dem Kain, wie vor ihm schon Adam und später Noah ein Ackerbauer, als Stammvater von sesshafter Kultur und städtischer Zivilisation hervorgeht. Unter dem ökonomischen Verdikt einer überwiegend vegetarischen Lebensweise institutionalisiert sich in ihr gleichwohl, was

zunächst als Paradoxon erscheinen muß: eine höhere Macht, der beim Anblick eines gebratenen Zickleins aus der Herde Abels der Mund wässrig wird. Nicht anders ist es von den heidnischen Gottheiten der griechischen und römischen Antike überliefert, die mit dem grenzenlosen Fleischappetit eines Kronos oder Saturn bekanntlich auch den Verzehr von Menschen verewigte. Und noch der fleischgewordene Gottessohn des Neuen Testaments bietet sich (allerdings selbst) als kannibalische Nahrung an: «Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm» (Joh 6,56) lautet die Botschaft des Verwandlungsritus der Eucharistie, die mit Oblate (lat. hostia, Opfer) und Wein als Ersatzprodukte für Fleisch und Blut verabreicht wird.

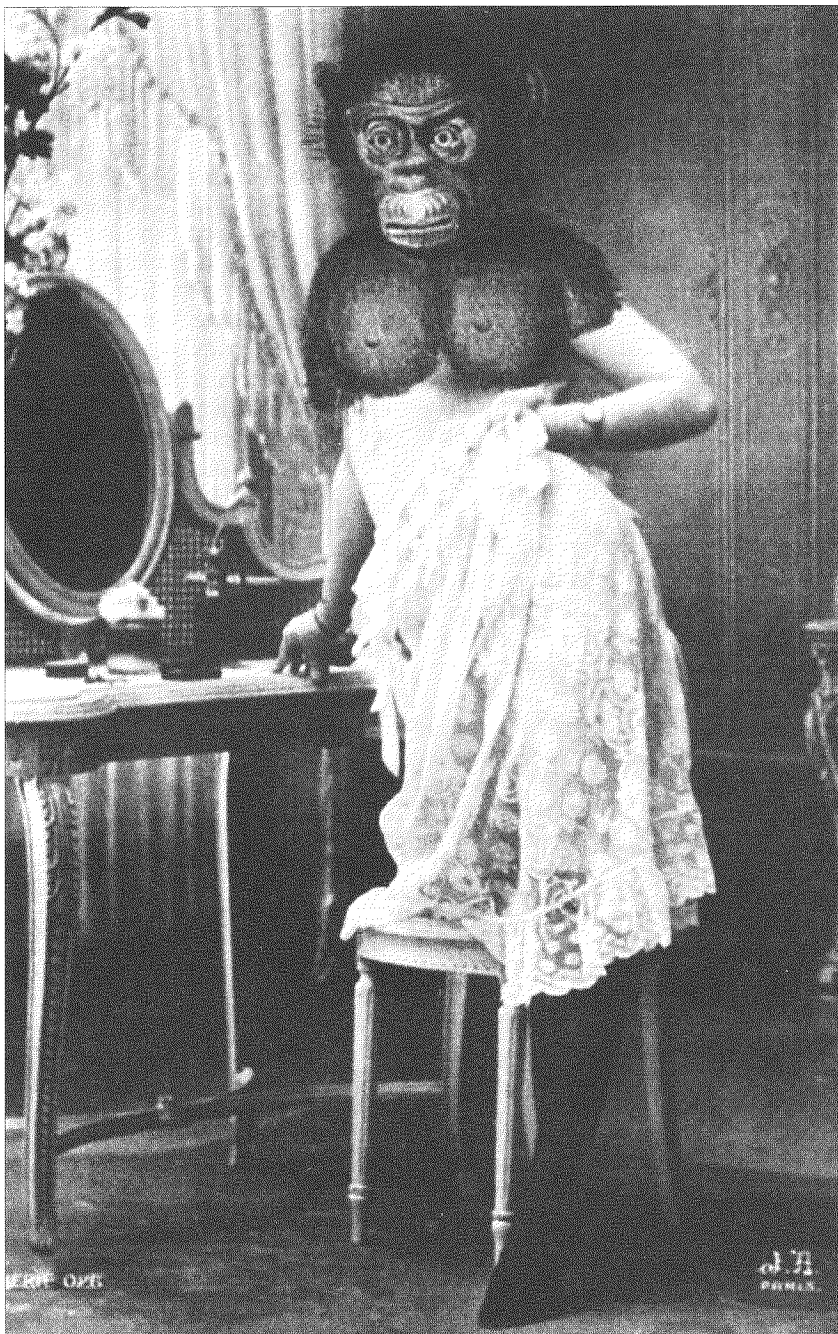
Der historische Beginn eines Monotheismus ist vielleicht gerade deshalb mit dem Dogma eines sublimierten Fleischkonsums verbunden, weil es sich um ein Erlösungs-Programm von Gewalt und irdischer Lasterhaftigkeit handeln sollte. Es könnte darin ebenfalls ein Hinweis auf den kargen lebensweltlichen Entstehungskontext dieser Lehre stecken: Die biblische Rede von der Verderblichkeit des Fleisches, das der Herr wie Staub auf sein Wüstenvolk regnen lässt (Ps 78,27), verweist möglicherweise auf die Seltenheit fleischlicher Kost, die cum grano salis für das gesamte Agrarzeitalter zu vermerken ist. Erst die Moderne wird, wohlgemerkt nur einen Teil der Menschheit, aus den Schranken vormoderner Knappheitsgesellschaften befreien.

## Unser täglich' Fleisch gib uns heute

«Unser täglich' Fleisch gib uns heute», so könnte die säkulare Version des Vater Unser lauten, die spätestens seit Mitte des letzten Jahrhunderts hält, was sie verspricht: uneingeschränkter Fleischkonsum.

Die industrielle Fleischindustrie sollte mit dem Bau der ersten Großschlachtenanlagen in Paris, eröffnet am 1. Januar 1867, ihren Anfang machen. Seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde unter der Leitung von Baron Eugène Haussmann an einem städtebaulichen Masterplan für die Seine-Hauptstadt gearbeitet, der die Anstrengungen Napoleon Bonapartes, das Metzgerhandwerk außerhalb der Stadtgrenze an einen zentralen Ort zu verlegen, fortsetzen sollte. Übertroffen wurde Paris zunächst nur von den Union Stock Yards in Chicago, in denen die Mechanisierung des Tötens ihren damaligen Höhepunkt erreichte und mit einer täglichen Kapazität von ca. 200.000 Tieren 1884 die jährliche Schlachtquote von Paris übertraf.

Die Geschichte der Industrialisierung des Fleisches ist die eines stetig expandierenden Wirtschaftszweiges, der ohne den Einsatz neuartiger fossiler Brenn-



stoffe in den Bereichen von Transport, Herstellung, Verpackung, Kühlung bis hin zur Zubereitung undenkbar gewesen wäre.

Durch den forcierten Einsatz von Steinkohle, Erdöl und Erdgas konnte erstmals in der Geschichte der Menschheit ein Betriebssystem in Gang gebracht werden, das eine umfassende Mechanisierung aller gesellschaftlichen Produktionsbereiche ermöglichte und die ehemals zentrale Ressource Tier in seiner lebenswichtigen Funktion als Nutz- und Arbeitstier durch ein Arsenal landwirtschaftlicher Maschinen ersetzte. Damit stand einer volkswirtschaftlichen Umnutzung der Tiere, sei es als lebendige Sport- und Freizeitartikel – auf jeden Fall aber als bratfertige Schnitzel und Koteletts – nichts mehr im Wege.

#### **Der ganz alltägliche Wahnsinn**

Die Auslösung der Tiere aus ihren ehemals zentralen Funktionen für das wirt-

schaftliche und gesellschaftliche Leben korrespondierte mit ihrer weitreichenden Verdrängung: als Lebendiges in die Nische des Kuschelobjekts, vor allem jedoch zum Zwecke universeller Fleischwerdung hinter die Mauern der zentralisierten Schlachthöfe. Das ambivalente Mensch-Tier-Verhältnis sollte sich in der Moderne zuspitzen: Grenzenlose Liebe zum Tier einerseits und unstillbares Verlangen nach seiner toten Substanz andererseits bilden keinen Widerspruch – solange wenigstens nicht, wie von den dafür vorgesehenen Tieren nur der mundgerecht verarbeitete Happen in Erscheinung tritt und sorglos konsumiert werden kann. Genau so lange, möchte man hinzufügen, wie die Nachrichten um den Wahnsinn der Fleischindustrie gründlich den Appetit verdarben und den Pro-Kopf-Verbrauch von hierzulande rund 90 Kilogramm schlagartig, jedoch wie neuere Zahlen belegen, wohl nur mittelfristig, in die

Krise trieben. Ob der wellenartigen Entrüstung seitens der Konsumenten eine dauerhafte Abrüstung der gewaltigen Fleischopfermaschinerie folgen wird, bleibt auch angesichts der jüngsten Aufdeckungen der Verseuchung «glücklichen» Bio-Fleischs durch das Unkrautvernichtungsmittel Nitrofen mehr als zweifelhaft.

Blickt man auf die Auswirkungen des global agierenden Fleischkartells, das sich um die kostengünstige Verarbeitung von weltweit rund einer Milliarde Rinder bemüht, so stellt der BSE-Skandal nur die Spitze des Eisbergs dar. Vielmehr müssen die weitreichenden, katastrophalen Folgen einer Mensch- wie Tier verachtenden Produktionsweise unter den Aspekten von Ökologie und nachhaltiger Wirtschaftsweise als das eigentliche Problem benannt werden. Und die fordern seit Jahrzehnten bereits ihre Opfer: vor allem hinter den Kulissen, jenseits der Grenzen der westlichen Fleischgesellschaften.

Auf die geradezu absurde Verschwendung von Rohstoffen in der industriellen Massenproduktion sei an dieser Stelle ebenso verwiesen wie auf ihre verheerenden Folgen für die soziale, wirtschaftliche und ökologische Lage der Zuliefererländer. Verarmung, Hunger, Bodenerosion, Versteppung ehemals fruchtbarer Landstriche und eine zunehmende Grundwasserverschmutzung sind Stichworte, die nicht oft genug in Erinnerung gerufen werden können.

Die üppigen Ressourcen der kolonialen Weidegründe Nordamerikas, Neuseelands und Argentinien, die bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts zunächst den sprichwörtlichen Fleischhunger der Engländer kostengünstig belieferten, schufen die materiellen Voraussetzungen industrieller Fleischproduktion.

Der selbstproduzierte Wahnsinn dieser Tage verdeutlicht sich nicht zuletzt in einer millionenschweren Subventionspolitik zur Aufrechterhaltung der fleischproduzierenden Landwirtschaftsindustrien bzw. zum Absatz der auf diese Weise stetig weiter ansteigenden Fleischberge. Gleichsam trojanisch muten da hochdotierte Entwicklungsprojekte zum Schutz einer autarken Volkswirtschaft der traditionell überweigend von Viehzucht lebenden Bauern der west- und südafrikanischen Länder an, wie sie seit den 1970er Jahren etwa durch die bundeseigene Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) betrieben werden, dank der Tiefkühlschlachthöfe in Ougadougou (Burkina) und Bamako (Mali), veterinärmedizinische Programme in Togo, Auffütterungsstationen entlang der Viehrouen in der nördlichen Elfenbeinküste sowie der Schlachthof der Hauptstadt Abidjan finanziert wurden. Die einstmaligen erfolgreichen Projekte stehen längst vor dem Ruin: das Fleisch

kommt bereits zerlegt und tiefgefroren in den Häfen Westafrikas an, aus Frankreich, den Niederlanden und Deutschland – den drei wichtigsten Exporteuren. Der Schaden durch das EU-Rindfleischdumping, der für Südafrika auf rund 20 Millionen DM geschätzt wird, entspricht nahezu der gesamten europäischen Entwicklungshilfe für die Kaprepublik, so ein Bericht der internationalen Menschenrechtsorganisation FIAN.

### Fleischsoziologien

Als Sinnbild für Kraft, Potenz und Besitz verbindet sich mit dem Fleisch seit frühesten Zeiten eine Ideologie von Macht und autoritärer Reichtumsverwaltung. Die Verbindung von Vieh und Reichtum hat sich nicht zuletzt tief in die Sprache eingeschrieben: In vielen europäischen Sprachen teilt das Wort «Vieh» dieselben etymologischen Wurzeln wie «Kapital». Als mobiles Kapital der Nomadenvölker war das Vieh gleichbedeutend mit Besitz, was auch in dem lateinischen Wort für «Geld», pecunia, zum Ausdruck kommt, das sich von pecus, zu Deutsch «Vieh», ableitet. Bis heute ist der Fleischkonsum in vielen Ländern ein Privileg, ein sichtbares Zeichen für Wohlstand und sozialen Rang. «Schwein haben»: Die Verfügungsgewalt über die Ressource Tier zeigt sich auch bei Tisch – nicht nur in der Frage, ob und wie oft Fleisch gegessen wird, sondern auch, wer das größte Stück vom Braten bekommt. Denn wie bei keinem anderen Nahrungsmittel schlägt sich die Geschlechterdifferenz beim Fleischverzehr nieder. In einer repräsentativen Umfrage des Deutschen Instituts für Ernährung gaben 40% der männlichen Teilnehmer an, täglich Fleisch zu essen, während nur 20% bis 25% der Frauen diese Präferenz teilen. Bei der hohen symbolischen Besetzung von Fleisch wird zu Recht auf die lange Tradition von Fleisch als «Herrenspeise» verwiesen, die es seit frühester Zeit war und in fast allen Gesellschaften bis heute ist.

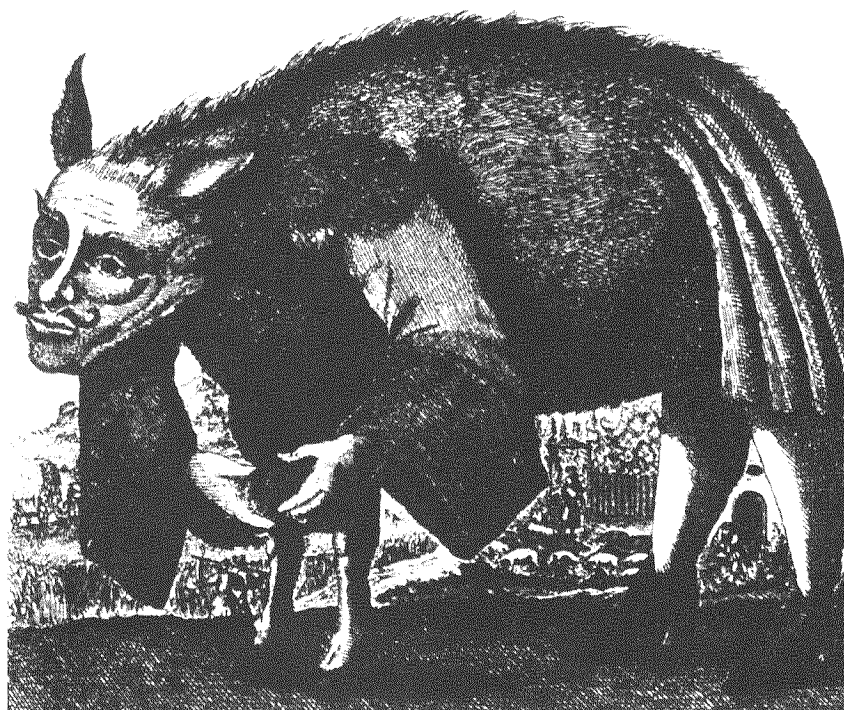
So dient «Fleisch» auch auf symbolischer Ebene primär der Umschreibung bzw. Stillung des männlichen Appetits, den es nach einer Frau gelüftet. «Der Mann isst Fleisch – die Frau ist Fleisch»: als «scheues Reh» und «knuspriges Frischfleisch» verliebt bzw. verbeißt sich der Jäger in die Vorstellung «seiner» Frau, die er zum Zwecke der Inbesitznahme zum Tier bzw. zur Beute degradiert. Vegetarische (sic!) Feministinnen wie Carol J. Adams betrachten Fleisch folgerichtig als Inbegriff eines patriarchalen Weltbildes und setzen den Sieg über die Natur und das Wilde gleich mit der Ausbeutung der Tiere und der Unterdrückung der Frau.

Tatsächlich scheint es aus historischer Perspektive eine zeitliche Übereinstim-

mung zu geben zwischen der erfolgreichen Domestikation der Tiere durch den Menschen und der Entscheidung im «Geschlechterkampf» durch die Verwandlung der Frau zu einem «Haus-tier»: die Zähmung von Tier und Frau fällt ungefähr in die Epoche des Übergangs der Jäger und Sammler aus dem ungeklärten Beute-Raubtier-Schema der Steinzeit in die geordneten Verhältnisse der agrarischen Zivilisation. Die vorgeschichtlichen Muster setzen sich jedoch fort: Das menschliche Urtrauma von Fressen und Gefressenwerden findet seine grausamste Verarbeitung in der Kultur des Krieges, deren Anfänge von manchen Historikern ebenfalls in die Zeit des Aufstiegs des Ackerbaus datiert werden, in der sich unter dem Paradigma der Sesshaftigkeit erstmals eine rigide Ressourcenverwaltung und damit eine hierarchisch ausdifferenzierte Gesellschaftsordnung von Reichtum

### Frauenfleisch

Im Fall der symbolischen Aneignung des Weiblichen wird nicht durch den Magen verdaut, sondern im Kopf des Mannes systematisiert und ratifiziert. So erhält die «Frau-im-Kopf des Mannes» ihre Existenzberechtigung nicht aus der Identifikation mit der realen Frau, sondern aus deren Konsumtion. Wie Klaus Theweleit anhand der Frauenopfer zeigt, die das Werk verschiedener Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler forderte, steht die Idee der Fortpflanzung oftmals weniger im Zentrum des männlichen Vereinigungswunsches mit dem begehrten Objekt, als die selbstverliebte Erhaltung und Perfektionierung der eigenen Schöpfungskraft und Produktivität. So diente die Frau unzähligen Künstlerexistenzen als Inspirationsquelle, aus der Männerphantasie gerne in Gestalt von Vampiren und Werwölfen schöpft. Ihr Blut



und Besitz etablierte. Das Tier war längst abgekoppelt von der menschlichen Gesellschaft, ein integraler Bestandteil der agrarischen Lebens- und Arbeitsweise, ein zu verteidigendes oder auch zu erbeutendes Gut, das Reichtum, gesellschaftliches Ansehen und nicht zuletzt auch kriegerische Überlegenheit bedeutete. Und man könnte anfügen, daß auf die Ära des Kampfes gegen die Tiere, dem der Menschen untereinander folgte – auch jener zwischen den Geschlechtern –, bei dem es in struktureller Übereinkunft mit kriegerischen Eroberungsfeldzügen immer schon um jene Macht ging, die sich aus dem symbolischen Akt des Einverleibens von Menschen, Territorien und ihrer Ressourcen speist.

und Fleisch belebt die künstlerischen Kräfte, während das, was an das natürliche Fortpflanzungsgeschehen erinnert, eine eher verstörende Wirkung ausübt: «Brüste, kein Interesse. Also lieber klein. Oder auch im Verhältnis zum Körper entwickelt und der Warzenhof körnig, der mich immer ein bißchen verwirrt, da ich den Eindruck habe, man könne ihn zum Telefonieren benutzen.» Nur was inszeniert und seiner Natürlichkeit enthoben ist, speist das System des selbsternannten Genies Dalí, dessen schriftstellerische Ergüsse von einem eher entsexualisierten Wesen zeugen – nach eigener Aussage hatte er, bis er Gala kennen lernte, begründeten Zweifel an seiner Männlichkeit. Als Koch jedoch steht er ganz in der Tradition seiner Väter. «Ich esse Gala» lautet eines der Kapitel in seinem Kochbuch. «Al-

les, was eßbar ist, erregt mich», schreibt er an anderer Stelle und es müßte wohl heißen «alles, was mich erregt, möchte ich essen» – gemeint ist damit nicht nur sein Anwesen in Cadaqués, das er sich in Schokolade nachgießen ließ, sondern eben auch die Frauen: «Die Frauen mit dem Namen von Provinzen und Schlössern, mit hervortretenden Knochen unter herrlichen Gewändern, mit einer durch köstliche Parfüms, Perlen und Steine unreal gemachten Haut ließen mir ebenso das Wasser im Mund zusammenlaufen wie die höchst komplizierten Gerichte, die in dunklen Soßen von erlesener Verfeinerung schmelzenden Fleischsorten.»

Die Kulturgeschichte des Fleisches «garniert» mit solcherart surrealer Einverleibungsphantasien macht deutlich, wie sehr diese Substanz mit dem Grundverständnis unserer Speiseordnung verwoben ist. Was gemeinhin als «natürlich» klassifizierter Hunger nach Fleisch gilt, eskaliert jedoch nicht selten zu jener ambivalenten, grenzenlosen Lust, die sich nach Bedarf ihre Opfer unter Mensch wie Tier wählt.

Für die Frage der Gerechtigkeit entscheidet dabei nicht zuletzt, wem beim Gedanken an derart Zu- oder Hingerichtetes der Appetit vergeht.

---

*Nan Mellinger, Jahrgang 1971, lebt als Kulturwissenschaftlerin und freie Autorin in Berlin. Von ihr erschienen neben zahlreichen Sammelbeiträgen u.a. «Fleisch. Ursprung und Wandel einer Lust. Eine kulturanthropologische Studie», Campus Verlag, Frankfurt am Main 2000.*

---

# Wir sind bei den Tieren

Ein Stück feministische Theologie

Annette Herrmann-Winter

Zebrzydowice, an der polnisch-tschechischen Grenze, nicht weit von Auschwitz. 50'000 Pferde aus Polen, Litauen, der Ukraine und Weissrussland passieren jährlich diesen Grenzübergang auf ihrer langen Reise über die Ostroute in die Schlachthöfe Südtaliens. Sie sind fünf bis sechs Tage unterwegs, Hitze und Kälte schutzlos ausgesetzt. Ihr Weg führt über holprige Buckelpisten und Autobahnen. Viele sind so verletzt, dass sie eigentlich nicht weiter transportiert werden dürften. Aber die Fahrer haben es eilig. Nur wenige rasten für die vorgeschriebenen Ruhezeiten. Zebrzydowice wird für viele zur letzten Station, an der sie Wasser, Heu und eine Pause bekommen. Dann geht es Non-stop weiter – bis im Schlachthof von Cagliari in Sardinien oder anderswo der Bolzenschussapparat angesetzt wird. Das Animals' Angels Team verhandelt mit den diensthabenden Veterinären in Zebrzydowice. Eine Stute, die sich nicht mehr aufrecht halten und nur noch an den anderen Pferden anlehnen kann, soll ausgeladen werden. Vier Frauen werfen alles in die Waagschale, was ihnen an Überzeugungsarbeit und Know-how zur Verfügung steht. Der Fahrer beschwichtigt. Sie seien erst zwei Stunden unterwegs und es gehe auch nicht so weit, nur bis Brescia. Dass dort nur eine Verteilungsstation ist und nicht das Ende des Weges für die Pferde, wissen wir. Deshalb bleiben wir hartnäckig. Als das Tier schliesslich auf dem LKW zusammenbricht, wird ausgeladen. Der Tierarzt stellt eine schwere Kolik fest. Der Weitertransport wäre eine furchtbare Qual geworden. Für die Stute ist es eine kurze Erholungspause von zwei bis drei Tagen. Dann wird der nächste LKW der Firma in Zebrzydowice vorbeikommen und sie weitertransportieren.

Solche Szenen gehören zum Alltag für die Teams von Animals' Angels. In meinem normalen Berufsalltag unterrichte ich Mädchen und junge Frauen in Evangelischer Religion. In den Ferienzeiten bin ich für die Tiere unterwegs.

## Der Blick in die Augen

Es ist immer wieder der Blick in die Augen der Kälber, Lämmer, Schweine, Rinder, Schafe und Pferde, der mich nicht mehr loslässt. In den Augen der sogenannten Schlachttiere stehen alle Fragen und Anklagen geschrieben, die mir und der gesamten Spezies Mensch gelten: Warum tut ihr uns das an? Seht ihr nicht die enge Verbindung zwischen Tier und Mensch? Wie glaubwürdig ist euer Christentum, wenn ihr so mit Tieren umgeht? Und in den Augen jedes dieser für den Tod bestimmten Tiere ist klar und deutlich zu lesen: Die Würde dieser Mitgeschöpfe ist genauso unantastbar wie die von uns Menschen. Sie haben ihren Wert dadurch, dass sie sind. Und nicht dadurch, dass wir ihren Nutzen für uns definieren.

Die Arbeit der Teams bei den Tieren verlangt das Aushalten der Ohnmacht und die Umsetzung der Wut und Empörung in kreative Lösungsmöglichkeiten für die Tiere.

Meist fahren Frauen als Teams hinter den LKWs quer durch Europa mit. Es hat sich so ergeben im Laufe der Arbeit. Männer arrangieren sich schneller mit Gegebenheiten. Frauen sind näher dran am Leben und verstehen mit dem Herzen, dass Tiere Leid und Freude empfinden können. Die Fachliteratur ist mittlerweile voll von Beispielen dafür: Elefanten trauern um verstorbene Herdenmitglieder oder trompeten laut vor Freude, wenn sie sich nach langer Zeit wiedertreffen; Schimpansen erkennen ihr Spiegelbild wieder und können Emotionen ausdrücken; Gänse schreien tagelang vor Trauer, wenn sie ihren Partner verloren haben. Wir sind es gewöhnt, bei unseren Haustieren das Empfinden von Leid, Schmerz, Angst oder Freude zu sehen. Bei Tieren, die wir essen wollen, blenden wir diese Erkenntnis aus. Wenn wir den Tieren in die Augen sehen und den Bolzenschuss selbst ansetzen müssten, wäre die Mehrzahl der Menschheit Vegetarier.

## Ehrfurcht vor allem Leben: Befreiung aus der Sklaverei

Als Theologin bin ich den Gedanken Albert Schweitzers verpflichtet von der «Ehrfurcht vor dem Leben». In meiner Ausbildung habe ich freilich Anderes gelernt: der Mensch sei die Krone der Schöpfung. Von dieser Anthropozentrik christlicher Theologie habe ich mich seit langem verabschiedet. Gottebildlichkeit bedeutet mir, dass Frauen und Männer lernen sich so zu verhalten, dass in ihrem Tun in der Welt Gott sichtbar und spürbar wird. Ebenbild Gottes zu sein ist vor allem Auftrag und nicht ein Titel zum Ausruhen.

Die Augen der Tiere haben eine Sprache. Im 18./19. Jahrhundert sahen ChristInnen in die Augen von SklavInnen und erkannten, dass diese Art mit



Menschen umzugehen nicht im Sinne Gottes sein kann. Wenn Lebewesen nur einem Nutzen dienen, keinen Eigenwert mehr haben, verlieren sie ihre Würde und werden zur Ware, handelbar, austauschbar, nummeriert wie leblose Dinge. Ihr Schicksal und Leid wird durch eine Nummer anonym. Sie werden nicht mehr als individuelle Persönlichkeiten wahrgenommen. Das ist leichter zu verkraften für die Täter. Den IsraelitInnen ist es in der ägyptischen Sklaverei nicht anders ergangen. Sie waren Werkzeug, das nur über seinen Nutzen definiert wurde.

Die Befreiungshandlung Gottes, die Herausführung aus der Sklaverei in Ägypten, ist zum Schlüsselerlebnis für die Befreiungstheologie geworden. Nach jüdisch-christlichem Verständnis ist Gott einer, der aus der Enge in die Weite, aus Sklaverei in Freiheit führt. Das gilt für alle Kreatur. Der Mensch ist Teil einer Schöpfungsgemeinschaft, am selben Tag geschaffen wie die Tiere. In dieser Lebensgemeinschaft haben wir die Verpflichtung zum Hinsehen, damit wir den Unterdrückten Sprache geben können und ihnen ein Stück weiterhelfen auf dem Weg der Befreiung, gerade weil Tiere selbst nicht öffentlich sprechen können.

Die Tiere brauchen die Solidarität der Frauen. Auch die feministische Theologie ist eine Befreiungstheologie. Frauen

wissen, was Abwertung und Unterdrückung ist. Und dass nicht alles erlaubt ist, was nutzt. Diese Solidarität beinhaltet auch den täglichen Einkauf. Vor allem in der Hand der Frauen liegt, ob sie Fleisch aus artgerechter Haltung auf den Tisch bringen und vegetarisch kochen.

### Reich Gottes: auch eine Verheissung für Tiere

Derweil fahren die Animals'-Angels-Teams weiter auf den Strassen. Über den polnisch-tschechischen Grenzübergang Zebrzydowice rollen nicht nur die Pferde. Im Jahr 2001 waren es 240'000 Kälber, die zur Mast nach Italien gefahren wurden, und 70'000 Lämmer, die dort als Osterlämmer auf den Esstischen landeten.

Die Bibel spricht von der Erlösung, die am Ende der Zeit uns allen bevorsteht. Paulus kennt das Seufzen aller Kreatur bis zu diesem Zeitpunkt. Aber das Reich Gottes hat auch eine diesseitige Qualität: es ist mit dem Kommen Jesu bereits angebrochen.

Deshalb bin ich zutiefst überzeugt, dass Befreiung eine diesseitige, irdische Verheissung ist. Es ist gut, aber es genügt nicht, den Tieren im Sterben auf den Strassen beizustehen. Sie brauchen eine Lebensperspektive für die Zukunft in Würde. Die Zeit ist reif für eine Befreiungstheologie, die von den Nöten der

nichtmenschlichen Kreatur klar und deutlich spricht und das Ende ihrer Sklaverei als Ziel der Nachfolge Jesu formuliert.

Dazu muss die jüdisch-christliche Theologie endlich ihren Beitrag leisten.

*Annette Herrmann-Winter ist Pfarrerin in Bensheim/D und seit Jahren engagiert unterwegs für die Tierschutzorganisation Animals' Angels, die internationale Schlachttiertransporte quer durch Europa auf dem Weg in den Tod begleitet und sich für die Beendigung der Lebewesentransporte einsetzt. Die Teams sind jede Woche in Schlachthöfen, auf Tiermärkten, in Mastanlagen, an Häfen und Verladestationen präsent und leisten den Tieren Beistand. Sie verhandeln mit Behörden und arbeiten mit Veterinären zusammen. Sie recherchieren und dokumentieren, was wenige Menschen sehen und viele auch nicht sehen wollen.*

*Animals' Angels e.V., Bismarckallee 22, D-79098 Freiburg,*

*T: +49-(0)761-2926601,*

*F: +49-(0)761-2926602,*

*E: AnimalsAngels@t-online.de,*

*I: www.animals-angels.de*

# Wolf in der Wohnung

Silvia Strahm Bernet

Ich habe nichts gegen Hunde. Gegen Katzen auch nicht. Kanarienvögel und Zierfische mögen in Käfigen und Aquarien singen und schwimmen, das stört mich nicht. Auch gegen Hundebesitzerinnen, Fischliebhaber und Katzenfreunde liegt meinerseits nichts vor.

Im Grunde bin ich ein ganz freundlicher Mensch. Lieben und lieben lassen, sage ich mir. Und wenn's denn halt ein Hund ist oder eine schwarze Katze oder auch eine gestreifte, na ja. Geht mich ja nichts an. Aber ich hab's trotzdem nicht so mit den Tieren. Haustiere? Gut. Immerhin steckt dahinter ein interessantes Stück Zivilisationsgeschichte. Aber mir sind die Haustiere lieber, wenn sie sich im Garten aufhalten, auf den Wiesen, den Bergen, mit Zäunen drum herum. Auch mit den Ställen bin ich ganz zufrieden. Nur eben mit dem Haus ist es so eine Sache. Ich teile es bereits ungern mit Mäusen, Käfern, Spinnen und Milben. Und auch die Tatsache, dass auf meiner Haut ebenso viele Mikroben leben wie Menschen auf unserem Planeten, stimmt mich nicht um. Im Gegenteil. Wieso dann auch noch Hunde und Katzen in der Wohnung? Es reicht nun wirklich auch so.

Zugegeben. Ich bin da etwas eigen. Und meine Erfahrungen mit Tieren beschränken sich ja, ich gestehe es, auf Kanarienvögel und Meerschweinchen. Erstere sind entsetzlich langweilig, letztere wollen einfach den ganzen Tag bloss fressen. Als Kind träumte ich von einem Papagei auf der Schulter oder einem Panther an der Leine – die wunderbare Rettung im Kampf um Wettbewerbsvorteile im Kinderrudel. Es hat nicht sollen sein. Seither habe ich den tierischen Lösungen entsagt.

Natürlich bin ich nicht unbelehrbar. Ich kenne die Geschichten rund um Freundschaften, Liebe, Rettung und Heilung durch das Tier. Das ist ja auch ganz toll. Und es gibt sicher viele Gründe, Tiere zu mögen. Ich tue es trotzdem nicht. Ich stehe bloss am Rand und nehme zur Kenntnis, dass es das gibt. Bin ich ge-

fühllos, fehlt mir ein Gen oder habe ich einfach schlicht keine Ahnung? Kann alles sein. Nur ist es halt so: Für mich sind Katzen Raubtiere, kleine zwar, aber trotzdem Raubtiere. Tiger im Mini-format. Fressen anstatt Hasen, Gazellen, Wasserbüffel oder Menschen bloss Vögel und Mäuse. Das ist aber auch der ganze Unterschied. Und Hunde? Degenerierte Wölfe oder so was in der Art. Und will ich einen Wolf in meiner Wohnung? Nein!

Aber ich gebe ja zu, ich verstehe nichts davon. Und das mit den Wölfen stimmt wahrscheinlich gar nicht. Aber das ist mir eigentlich egal. Ich mag sie einfach nicht besonders, die Hunde. Sie stören mich zwar nicht, es sei denn, sie rennen bellend auf mich zu und alles, was man mir rät, ist: «Zeig einfach keine Angst, dann tun sie dir nichts», oder «bellende Hunde beißen nicht» und ähnlicher Quatsch. Trotzdem. Die sollen mich in Ruhe lassen, die Hunde und die Herrchen und Frauchen gleich mit. Angriffslustige Menschen, die frei herumlaufen, reichen mir, wer braucht da noch Hunde, die man von der Leine lässt.

Ein bisschen seltsam ist es ja schon. Liesse ich mich von irgendeinem fremden Menschen auf der Strasse rundum beschnuppeln, mir zwischen den Beinen herumschnüffeln, das Gesicht ablecken, gälte ich als pervers. Aber bei einem Hund ist das etwas ganz anderes, der darf das. Der muss sogar, irgendwie. Sagt man.

*Aber ich mag das nicht!* Bin von Kopf bis Fuss einfach nicht auf Hundeliebe eingestellt. Keine Liebe und kein Hass, nur Abstand, bitteschön. Und ein kleiner bescheidener Wunsch: Liebet doch einander und lasst die Hunde und die Katzen in Ruh!

Ich weiss, ich bin ungerecht. Sicher mag manch ein Tier auf wunderbare Weise das Menschliche im Menschen zu Tage fördern. Auch das Gute. Sogar das Gute. Aber es gibt ja auch die weniger wunderbaren Dinge, die an die Oberfläche drängen, und da bleibt einem nichts anderes, als sich die Augen zu reiben und sich zu fragen: Wo bin ich hier bloss? Träume ich? Passiert das jetzt wirklich? Und ist das normal?

Beispiele? Hier sind sie!

Im hessischen Gudensberg etwa gibt es ein Nobelrestaurant für Vierbeiner, in dem wird den Vierbeinern nur frisches Wild serviert, das der Dorfjäger anliefert. Auch ein Fünf-Sterne-Hilton für Hunde gibt es, zwischen Düsseldorf und Münster, das «Pfötchen-Hotel». Das Einzelzimmer kostet (vor dem Euro) 90 Mark, Frühstück inklusive. Die 81 Zimmer sind eigentlich immer gebucht. Einmal am Tag werden die Suiten hergerichtet. Es gibt jeden Tag Fitnessprogramm. Am Abend nach dem

Wellness-Programm wird geduscht oder gibt's eine Massage. Der Hund, der dann noch nicht schläft, kann sich noch an den Pool legen. Natürlich muss auch das Modische gepflegt werden. Der Hund von Welt trägt Designerkleider und teure Accessoires – Hundeleinen etwa von Louis Vuitton, Gucci, Hermès oder Burberry. Eine Hundeleine von Gucci kostet 250 Euro. Der Strickpulli von Burberry 119 Euro, eine Cabrio-Sonnenbrille circa 85 Euro. Aber es gibt selbstverständlich auch Anzüge, Bodys, Regenmäntel, Taschen und Schuhe zu kaufen. In der Hundeboutique «Le Chien» in New York gibt es neben exklusiver Mode für den anspruchsvollen Hund auch Diamanten. Und für Herrchen und Frauchen Hundetaschen aus Nerz für's Shoppen in der City. Der letzte Schrei ist «Halloween für Hunde» – mit Kostümwang. Die Liste liesse sich beliebig verlängern. Natürlich kann man einwenden: Das sind Ausnahmen! Spinnereien reicher Leute! Sicher. Aber ab und zu reicht auch ein Werbespot für Hunde- oder Katzenfutter, um ins Grübeln zu geraten. Und man wird den betrüblchen Eindruck nicht mehr ganz los, dass ein Hundeleben etwas ist, das nicht jedem Menschen vergönnt ist.

---

*Silvia Strahm Bernet ist freischaffende Theologin und Publizistin, FAMA-Redaktorin und arbeitet auf der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.*

---

# Ein Pferd in der Familie

Margrit Bossart-Högger

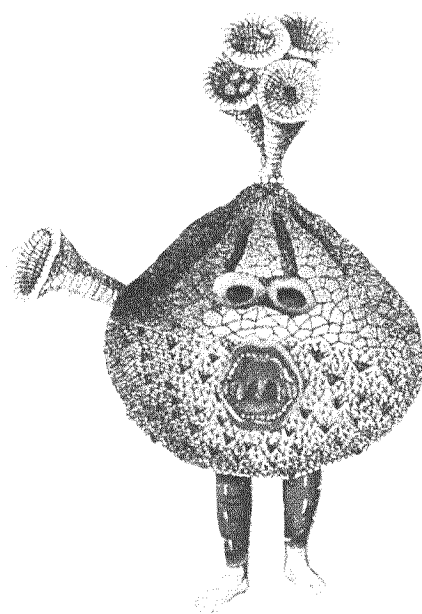
16

Anfang Mai 1960: Ich sass vor unserem Haus, die Kamera griffbereit. Mein ältester Bruder hatte gerade die Kavallerierekrutenschule beendet. Ungeduldig erwarteten wir auf dem Hof seine Rückkehr mit dem Militärpferd, seinem «Eidgenossen». Endlich, vollbepackt, traf er ein. Und was für ein prächtiges Pferd brachte er da nach Hause! Ich war Feuer und Flamme.

## Der Beginn einer Leidenschaft

Die kupferbraune Polenstute «Orb» musterte, misstrauisch schnaubend, ihre neue Umgebung. Im Stall wurde sie von Maxim, ihrem neuen Kollegen, neugierig begrüsst. Von nun an durfte ich Orb reiten, sooft ich wollte. Es war ein herrliches Gefühl, ihre «runden», harmonischen Bewegungen zu spüren. Eineinhalb Jahre später stellte sich heraus, dass Orb den militärischen Strapazen nicht gewachsen war. Sie wurde wegen einem Sehnenleiden aus der Armee ausgemustert und kam auf die Auktion in Bern. Ich hatte schlaflose Nächte. Ich wollte und konnte dieses Pferd nicht hergeben. Doch auf einen Pferdekauf war ich damals nicht gerade vorbereitet und auf grosse Geldspenden konnte ich nirgends hoffen. So sprach ich mutig bei einer der eher verpönten Kleinkreditbanken vor. Mit dem geliehenen Geld in der Tasche fuhr mich eine Kollegin mit ihrem Transporter nach Bern. Am Abend führte ich mein eigenes Pferd in den Stall, in Untermiete bei einem Bauern in Grenchen.

Von nun an hiess es: täglich früh aufstehen, füttern und ausmisten. Dann zur Schule eilen. Am Mittag wieder füttern. Am späteren Nachmittag dann endlich ausreiten und dabei die ganze Welt vergessen. Meine Schüler und Schülerinnen waren unglaublich stolz auf ihre Lehrerin, die halt ein Pferd besass (was damals fast eine Sensation war). Selbstverständlich durften sie alle einmal darauf sitzen und ein paar Runden «reiten». Die langen Sommerferien verbrachte ich jeweils mit meinem Pferd auf dem elterlichen Hof im Thurgau. Der Trans-



port dorthin erfolgte in einem Güterwagen der SBB, wie damals noch üblich. Mit viel Fantasie musste Orb jeweils in das für sie bedrohliche Waggon-Gehäuse gelockt werden. Dann kam die lange, holprige, lärmige und zugluftige Fahrt. Einziger Komfort für mich war ein Strohhalm als Sitzbank. Und endlich dann am Abend nach über 12-stündiger Reise die freudige Begrüssung von Maxim im heimatlichen Stall.

## Un ménage à trois

Ich lernte meinen Mann kennen. Nun wurde alles etwas komplizierter. Nach Bezug einer gemeinsamen Wohnung und Heirat mussten Beruf, Haushalt, Freizeit und Pflege von Orb ganz neu organisiert werden. Mein Mann hatte bald realisiert, dass dieses «angeheiratete» Pferd auch sein Leben etwas auf den Kopf stellte. Er liess sich aber von meiner Pferdeleidenschaft anstecken und lernte reiten. Er nahm mir auch ganz selbstverständlich die Morgenarbeit im Stall ab, damit ich rechtzeitig in meine Klasse kam. Er musste sehr früh aufstehen.

Bald bot sich uns die Gelegenheit für einen fast einjährigen Übersee-Aufenthalt. Und es stellte sich die Frage: Was machen wir mit Orb? Glückliche Umstände brachten eine Lösung: wir konnten unsere Orb bei den Klosterpferden im Barockstall in Einsiedeln unterbringen. Dort war sie bestens aufgehoben und auch ich konnte sorgenfrei verreisen. Nach der Rückkehr durften wir weiterhin von der klösterlichen Gastfreundschaft profitieren.

## Die Familie wird grösser

Bald meldeten sich Zwillinge und verlangten nach gebührender Aufmerksamkeit in der Familie. So waren wir froh, dass Orb in Einsiedeln gut versorgt war und wir unsere Zeit den Kindern widmen konnten. An Wochenen-

den fuhren wir oft gemeinsam dorthin zu Besuch. Ich begann wieder zu reiten. So musste es dann passieren, dass die Tante Marie ausgerechnet dann zu Besuch kam, als der Vater zu Hause die Windeln wechselte und die Kinder wickelte, während die Mutter im winterlichen Einsiedeln ihr Pferd spazieren ritt!

Eine berufliche Veränderung meines Mannes bedingte einen Umzug ins Rheintal. Jetzt musste auch für unsere Orb wieder ein neues Zuhause gesucht werden, denn sie gehörte ja immer noch und für die Kinder immer mehr zur Familie. In der Nähe unserer Wohnung fand ich einen geeigneten Stall. So lud ich die Zwillinge jeweils aufs Velo und fuhr täglich dorthin. Sie durften schon früh beim Füttern und Putzen «helfen» und natürlich auch auf das hohe Ross sitzen. Zuhause spielten sie alles nach, sie malten und bastelten Pferde mit Kut-schen, Ställen und Weiden.

Im Sommer war ich immer früh unterwegs mit dem Pferd, um wieder zuhause zu sein, bevor mein Mann zur Arbeit fuhr. Im Winter musste oft der Abend für einen kurze Ausritt herhalten.

Nach über zwanzig Jahren bekam Orb allmählich Altersbeschwerden und es nahte der Abschied. Es war schwer, hatten wir zusammen doch eine wunderbare Zeit erlebt.

## Wir sind pensioniert

Die Kinder sind längst ausgeflogen. Aber ein Pferd gehört immer noch zur Familie. Mein «Amur» – benannt nach dem ostasiatischen Fluss – ist auch schon bald zwanzig Jahre alt. Er lebt mit weiteren Artgenossen bei meinem zweitjüngsten Bruder in der Nähe. Wir teilen uns die Arbeit. Aber täglich mache ich meinen Ritt in den nahen Wald, während mein Mann zu Hund und Katz und Garten schaut. Zufrieden darf ich feststellen, dass meine Pferdeleidenschaft keine Leiden schafft.

verfassten Texte und regen durch Gebete, Lieder, Tanzanleitungen und Gottesdienstelemente zu eigenem Handeln an. Erhältlich in allen Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: Hanna Strack Verlag, 19065 Pinnow/ Schwerin. Hanna.Strack@t-online.de. www.hanna-strack-verlag.de

## Buchbesprechungen

**Othmar Keel und Silvia Schroer, Schöpfung.** Biblische Theologien im Kontext altorientalischer Religionen. Vandenhoeck & Ruprecht, Universitätsverlag Freiburg/ Schweiz 2002. 302 Seiten, Euro 29.91.

Wer die biblische Schöpfungstheologie auf das «Macht euch die Erde untertan» aus Gen 1 reduziert und Gott als den absolut transzendenten Hersteller eines Produktes Natur denkt, kann auf die Idee kommen, die biblischen Religionen stünden am Ursprung der Umweltzerstörung. Tatsächlich wird dieser Vorwurf im Kontext der Ökologiebewegung immer wieder erhoben. Schon seit den sechziger Jahren allerdings widerlegt ihn die alttestamentliche Wissenschaft z.B. durch eine Wiederentdeckung weisheitlicher Traditionen und eine stärkere Beachtung der Schöpfungstexte ausserhalb der Genesis (Psalmen, Hiob, Kohelet u.a.). Die Berner Biblikerin und Altorientalistin Silvia Schroer und ihr Freiburger Kollege Othmar Keel setzen diese Bewegung fort, indem sie in ihrem neuen Buch «in Richtung einer grundsätzlichen Revisi-on der biblischen Schöpfungstraditionen» radikal weiterdenken (13).

Wie oft in Publikationen aus der Freiburger Schule, handelt es sich in weiten Teilen um ein Bilderbuch. Anhand einer nach Sachthemen geordneten Zusammenstellung zahlreicher Beispiele aus dem unerschöpflichen Bilderschatz der Kulturen des Alten Orient – Deckenmalereien, Rollsiegel, Schmuckanhängern – erhält die Leserin Einblick in die komplizierten Verflechtungen von JHWH-Tradition und kultureller Umwelt. Dabei wird deutlich, dass die Natur in den biblischen Texten keineswegs vollständig entheiligt wird, dass sie vielmehr – zwischen Divinisierung und Entseelung – adäquat als «Gesamtkunstwerk Gottes» (36) zu beschreiben wäre. Dieses Konzept ist es denn auch, das für die kurzen, aber inhaltsreichen ethischen bzw. politischen Schlussfolgerungen im einleitenden Essay begleitend ist.

Der eher in handstreichartige Systematik verliebten Leserin verlangt das schauende Sicheinleben in die Welt der uralten Bilder einiges an Durchhaltevermögen ab, zumal das Auffinden der zum Teil in den ausführlichen Bildlegenden versteckten entscheidenden

Aha-Erlebnisse durch keinerlei Didaktik erleichtert wird. Der Lohn der Geduld ist, neben erheblichem sachlichem Wissenszuwachs, ein gutes anderes Gefühl für die vermeintlich bekannten Texte: Befreit aus der Zwangsjacke einer linearen Geschichtsdogmatik beginnen sie aus der Reihe zu tanzen, gar zu schwimmen im Meer der letztlich nicht systematisierbaren Vorstellungen von Handeln, Gebären, Machen, Töpfen, Kämpfen, Heilen... Gottes.

Wer sich in die Vielfalt biblischer und altorientalischer Schöpfungsvorstellungen hineinlesen und so, auf dem neuesten Stand der Wissenschaft, sein oder ihr Gefühl für den Wert des göttlichen Kunstwerks Welt verfeinern will, der und dem sei dieses neue Buch wärmstens empfohlen.

*Ina Praetorius*

**Luzia Sutter Rehmann, Sabine Bieberstein und Ulrike Metternich (Hg.), Sich dem Leben in die Arme werfen.** Auferstehungserfahrungen. Gütersloh 2002.

«Daher will ich von dem, was wir «Auferstehung» nennen, mit viel Ehrerbietung, Vorsicht und Zärtlichkeit sprechen». Die brasilianische Theologin Ivone Gebara, die diesen Vorsatz in ihrem Artikel zu «Auferstehung» fasst, löst ihn genauso ein, wie die anderen Autorinnen des von den drei Theologinnen Luzia Sutter Rehmann, Sabine Bieberstein und Ulrike Metternich herausgegebenen Sammelbandes. Die zwischen die theologischen Beiträge der Herausgeberinnen und der Autorinnen Luise Schottruff, Ivone Gebara und Eske Wollrad gestreuten Gedichte von Rose Ausländer, Hilde Domin, Marie-Luise Kaschnitz, Dorothee Sölle u.a. illustrieren die Erfahrung und Überzeugung, dass sich «Auferstehung (...) nicht ohne Träumen und Dichten erklären» lässt.

«Wir gehen davon aus», heisst es im Vorwort, «dass das, was mit Auferstehung gemeint ist, erfahrbar sein soll im Leben jeder Frau, jedes Kindes, jedes Mannes. Dazu muss nach einer Sprache gesucht werden, die Auferstehung hinter der theologischen Glaswand hervorholt und ins konkrete Leben stellt. Gleichzeitig muss Auferstehung von einer einseitigen Fixierung auf Christus Jesus gelöst werden, denn längst nicht nur er ist auferstanden.»

Den Autorinnen gelingt es mehr oder weniger mit ihren je eigenen Gedanken und in ihrer Sprache mein eigenes Leben und dessen Innerstes zu berühren, so dass ich mich beim Lesen dauernd gefragt habe: woraus schöpfe ich meine Kraft? Was gab und gibt mir Mut für meinen ganz besonderen Weg? Worauf hoffe ich? Wo mache ich eine dieser mannigfaltigen Erfahrungen von «guten Dingen», von «Dingen, die dem Leben

## Neuerscheinungen

**Helen Schüngel-Straumann, Anfänge feministischer Exegese.** Gesammelte Beiträge, mit einem orientierenden Nachwort und einer Auswahlbibliographie. Münster 2002.

Nach einem Vierteljahrhundert feministischer Theologie werden hier aus den Anfängen feministischer Exegese in Deutschland Beiträge der Autorin, darunter auch «Klassiker», veröffentlicht, die z.T. nicht mehr zugänglich sind.

**Wörterbuch der Feministischen Theologie, 2. vollständig neu überarbeitete und grundlegend erweiterte Auflage,** herausgegeben von Elisabeth Gössmann, Helga Kuhlmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Ina Praetorius, Luise Schottruff, Helen Schüngel-Straumann, Doris Strahm und Agnes Wuckelt. Gütersloh 2002, ca. 576 Seiten.

Mehr als 150 Autorinnen erschliessen in diesem Nachschlagewerk in 140 Stichwortartikeln Grundthemen und Schlüsselbegriffe feministischer Theologie und Praxis. Über 50 neue Artikel wurden gegenüber der 1. Auflage von 1991 aufgenommen und alle alten Artikel neu bearbeitet oder aktualisiert. Interreligiös in der Perspektive, interkulturell und interdisziplinär ausgerichtet, versehen mit zahlreichen Literaturhinweisen und einem ausführlichen Register, verknüpft das Standardwerk wissenschaftliche Theologie und Praxis und präsentiert die reiche Fülle und breite Vielfalt von 30 Jahren feministisch-theologischen Schaffens auf spannende und verständliche Weise.

## FrauenKirchenKalender 2003

«Mit den Füßen beten». Die zwölfte Ausgabe des FrauenKirchenKalenders kreist um das Thema leibliche Spiritualität. Frauen brechen auf, reisen, pilgern, tanzen, stampfen, die Füße tragen immer durchs Leben! Die Herausgeberinnen Dr. Brigitte Enzner-Probst, Hanna Strack und Dr. Gertraud Ladner

helfen»? Und zugleich war ich beim Lesen gewiss, dass der Begriff Auferstehung eine Qualität meint, die auch mit meinen eigenen Lebenserfahrungen, dem eigenen Sehnen und Hoffen zu tun hat.

Dennoch ist Auferstehung nichts, was man einfach hat oder ein Prozess, der (mit Jesus) abgeschlossen wäre oder noch aussteht (am Ende unseres Lebens). Auferstehung ist «ein Moment, ein Augenblick mitten im Leben. Sie kommt und geht», wie Ivone Gebara schreibt. «Daher haben wir grosse Schwierigkeiten, ihre Dichte zu erfassen. Im Gegensatz zum Leiden, das bis in die kleinsten Einzelheiten beschrieben werden kann, entziehen sich die Erfahrungen der Auferstehung der gewöhnlichen Sprache, den klaren und vornehmen Theorien – und dies, weil die Auferstehung sich mitten in grossen Schwierigkeiten ereignen kann, mitten in Konflikten ... auf so subtile und flüchtige Weise.»

Ich bin den Herausgeberinnen dankbar für dieses Buch, das sowohl ein wichtiges «für mich»-Buch als auch ein «Verschenk»-Buch ist (nicht nur für TheologInnen).

*Monika Hungerbühler*

**Der Rede wert. Frauenleben im letzten Jahrhundert.** 15 Porträts aus dem Kanton Luzern, hg. von Christina Niederer, Kathrin Spring und Jutta Vogel. Limmatverlag 2002, 248 S., Abb., Fr. 48.–

Wer das Buch aufschlägt, liest und hört nicht so schnell wieder auf. Präzis, einfühlsam, mit hohem Respekt und alle ausgezeichnet geschrieben sind die 15 Porträts von Frauen aus dem Kanton Luzern. Die zwischen 1900 und 1930 geborenen Frauen entfalten sich und ihr Leben in den Gesprächen mit verschiedenen Journalistinnen. Die Bäuerin, Angestellte, Wirtin wird ebenso lebendig und einzigartig wie die Juristin, Künstlerin, Ärztin, Klosterschwester oder Lehrerin. Das Buch gibt Einblicke in weibliche Lebensrealitäten, die von den für Mädchen und Frauen besonders einschränkenden, gesellschaftlichen Leitplanken geprägt waren. Anhand der 15 Frauen wird das 20. Jahrhundert in einzelnen Lebensbildern präsent. Die Krisenjahre in den 30er Jahren, die Zeit des 2. Weltkrieges, der allmählich steigende Wohlstand, der Kampf für die Gleichstellung und das Frauenstimmrecht, aber auch die unglaublich rasanten Veränderungen im alltäglichen Leben – zum Beispiel das erste Radio im Haus – versammeln sich zu einem eindrücklichen Ganzen. Gerade deswegen ist das Buch ein präzises Stück Luzerner Frauengeschichte, beschränkt sich aber in seiner Bedeutung keineswegs auf den Kanton Luzern. Das verstärkt sich durch das aufschlussreiche

historische Essay von Evelyn Boesch zum Schluss des Buches. Eindrücklich sind die Kraft und der Durchhaltewille der verschiedenen Frauen. Trotz vielfacher Anpassung an zum Teil grosse Beschränkungen, vor allem im Bereich der Ausbildungsmöglichkeiten zeigt sich eine Eigenständigkeit und schliesslich auch Zufriedenheit, Dankbarkeit und berechtigter Stolz auf ein gelebtes Leben.

Neben dem spannenden Einblick in für jüngere Frauen oft weit entfernte Zeiten gefällt mir auch das kritische Potential der alten, zum Beispiel die Bemerkung, damals sei Frau «noch nicht so psychologisch getrimmt wie heute» gewesen.

*Jacqueline Sonego Mettner*

**Dorothee Markert, Wachsen am Mehr anderer Frauen.** Vorträge über Begehren, Dankbarkeit und Politik, Christel Göttert Verlag, Rüsselsheim 2002.

Wie können Frauen ihr Wünschen, Wollen und Begehren in die Welt bringen? Wie sehen konstruktive Beziehungen zwischen Frauen aus? Wie können Machtbeziehungen durch Autoritätsbeziehungen ersetzt werden? Was bedeutet Dankbarkeit als Orientierungsmassstab für politisches Handeln? Was kommt vor der Gerechtigkeit? Anschaulich und gut verständlich erläutert Dorothee Markert in ihrer Sammlung von Vorträgen wichtige Inhalte der italienischen Denkerinnen zu den zentralen Bereichen «weibliche Autorität» und «affidamento-Beziehungen». Mit Beispielen beleuchtet sie deren Bedeutung für unser alltägliches Leben und politisches Handeln. Dabei denkt sie auch nach über seltener diskutierte Themen wie die Wichtigkeit von Hausarbeit, die Möglichkeit einer feministischen Erziehung oder den Stellenwert von Dankbarkeit für den Austausch zwischen Frauen. Enthalten ist ein von der Autorin übersetzter Vortrag der bekannten italienischen Philosophin Luisa Muraro über den Zusammenhang von Selbstbewusstsein und Dankbarkeit gegenüber der Mutter. Dorothee Markert ist dem Wunsch vieler Frauen, ihre Vorträge zu Hause nochmals nachlesen zu können, nachgekommen, hat diese Wünsche als Auftrag genommen und ein äusserlich sehr schönes, innendrin ein sehr lesbares, ansprechendes Buch veröffentlicht.

*Monika Hungerbühler*

## Berichte

### Frauen in Afghanistan

#### Der Kampf geht weiter

Für die 27-jährige afghanische Aktivistin Shahla ist die aktuelle Regierung in ihrem Land untragbar, weil die Schlüsselpositionen nach wie vor von Fundamentalisten besetzt sind. «Nur tragen sie jetzt westliche Kleider und sprechen Englisch.»

Shahla tritt auch in der Schweiz unter falschem Namen auf, darf nicht fotografiert werden. Sie hat im RomeroHaus Luzern und in anderen Schweizer Städten über die Situation der Frauen in Afghanistan informiert, um Unterstützung für ihr Land gebeten. «Wir haben Hilfe bitter nötig – und sei sie noch so klein.» Vor einem halben Jahr, als der 11. September präsent, Afghanistan überall aktuell war, sprach Shahla vor vollen Sälen. Jetzt hat das kollektive Vergessen wieder eingesetzt. Nicht für Shahla und ihre 2000 Kolleginnen der afghanischen Frauenorganisation Rawa (Revolutionary Association of Women in Afghanistan). Für sie ist der Kampf weiterhin aktuell. Und überlebenswichtig.

«Wir haben so viel Schreckliches erlebt, dass wir es ein Leben lang nicht mehr vergessen werden.» Mit trockener, emotionsloser Stimme spricht Shahla von Massenvergewaltigungen, Plünderungen und von willkürlicher Verhaftung. Nach mehr als 20 Jahren Widerstand gegen die sowjetische Besatzung, gegen fundamentalistische Gruppierungen und die Schreckensherrschaft der Taliban ist das Land zerstört. Es gibt unzählige Tote, Flüchtlinge, Vertriebene, Kriegsgeschädigte. «Der Terror in Afghanistan hat nicht erst mit den Taliban begonnen», betont Shahla. «Schon davor wurde vergewaltigt, hingerichtet, gemordet. Und heute sind dieselben Leute wieder an der Macht.»

Rawa weigert sich deshalb, mit der aktuellen Regierung zusammen zu arbeiten. «Wir haben diese Gruppierung erlebt, wir wissen, dass sie Frauen überhaupt keine Rechte zugestehen und

Gräueltaten begeht.» Shahla ist überzeugt: «Sie haben nur ihr Gesicht verändert: Sie tragen westliche Kleider und sprechen jetzt Englisch.» Sonst aber seien die meisten Regierungsmitglieder – zumindest diejenigen auf den Schlüsselpositionen – Fundamentalisten geblieben. Deshalb verlangt Rawa demokratische Wahlen – und dass der ehemalige König als Integrationsfigur anerkannt wird und «weil es uns unter ihm zumindest besser gegangen ist als heute».

Rawa wurde 1977 gegründet, betreibt in Pakistan und Afghanistan Bildungseinrichtungen, organisiert Alphabetisierungskurse, unterstützt Kranke und Verletzte und leistet Starthilfe für diverse Frauenprojekte. Und orientiert die westliche Welt über Menschenrechtsverletzungen in Afghanistan, über die eigene Homepage. Das Ziel all dieser Arbeit: «Frauen müssen wissen, dass sie vollwertige Menschen sind – und Männer müssen lernen, die Rechte der Frauen zu respektieren.»

remeb

### **Der Frauentag an der Expo. 02 DAS PURPURFEST**

*Ein Patchwork-Feedback aus unterschiedlichen Blickwinkeln, zusammengestellt von Susanne Kramer-Friedrich.*

Der 14. Juni, der einzige Frauentag der Expo.02, war für die Artepilg in Yverdon-les-Bains ein Rekordtag. Über 10'000 Eintritte, also 4–5'000 mehr als sonst. Eine stolze Zahl, wenn man bedenkt, dass die Bekanntmachung des Events den Veranstalterinnen überlassen worden war.

«Besonders eindrücklich war für mich die frohe, ermutigende, energiegeladene Stimmung, die vielfältigen Angebote, die unsere Sinne erfreuten: das gemeinsame Tanzen, der Besuch von Ruth Dreifuss, das Migrantinnenpodium, das Sofazimmer, die Körpersprache der Stiner Sisters bei den Hebammen». (Verena Krampf, Meilen)

«Es war heiss – aber das «Gefühl vom Bad zwischen gleichgesinnten Frauen» wollte bei uns nicht so recht aufkommen. Waren die schattigen Zelte zu klein, das Gelände zu gross oder sind zu viele Frauen daheim geblieben?»

(Verena Baumgartner, Annemarie Bareiss, Winterthur)

«Mich beeindruckte die Eröffnungsrede von Nelly Wenger. Frauen müssen sich den Platz und die Macht selber nehmen. Sie erwähnte auch die Verdienste von Pipilotti Rist für diese Expo. Es braucht Visionen und Träume und damit eine andere Art, an eine Sache heranzugehen.» (Claire Wenger, St. Gallen)

An dem Fest verabschiedeten die Frauen das *Purpur-Manifest* – Der Geschlechtervertrag für das 21. Jahrhundert – an einer Hand abzuzählen:

Frauen beanspruchen Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, Mitbestimmung – ökonomisch, sexuell, politisch.

Frau sein – frei sein! Unabhängig, eigenständig, selbstverantwortlich.

*Die Emanzipation der Männer* ist das Programm für das 21. Jahrhundert: Abschied nehmen von der Rolle des Alleinernährers; Haus-, Familien- und Freiwilligenarbeit übernehmen.

*Ein neuer Geschlechtervertrag* ist mehr als Ressourcen- und Arbeitsteilung: Bezüglich Karriere, Lebensform, Sexualität: die eigenen Bedürfnisse und die der anderen respektieren und miteinander in Einklang bringen; auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften legitimieren.

*Kinder* sind kein Luxus und keine Privatsache – sondern die Zukunft der Welt: Gleiche Löhne und Aufstiegschancen für Teilzeit- und Vollzeitarbeit realisieren; Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit teilen; Erwerbsersatz bei Elternschaft und familienergänzende Kinderbetreuung gesetzlich verankern. *Soziale Sicherheit* beruht auf bezahlter Arbeit: Haus- und Familienarbeit rentenwirksam machen damit sie (für Frauen) attraktiv bleibt und (für Männer) attraktiv wird.

*Bestellung des Purpur-Manifests bei: wehrle@winklercom.ch*

### **Hinweise**

#### **Bibel in gerechter Sprache**

Am 31. Oktober 2001 dem Reformati- onssonntag hat das Gütersloher Verlags- haus zusammen mit der evangelischen Kirche von Hessen-Nassau und der Evangelischen Akademie Arnoldshain ein wichtiges Projekt vorgestellt: «Bibel für das neue Jahrtausend – die Testamente in gerechter Sprache».

Ermutigt durch entsprechende Richt- linien und Bibelübersetzungen in «in- clusive language» in den USA, durch Erfahrungen im Rahmen von Kirchen- tagen und einem bereits publizierten Lektionar (vgl. Erhard Domay und Hanne Köhler, Gottesdienst, Bd 4: Die Lesungen, Gütersloh 2001), liegen schon verschiedene Texte in nichtdis- kriminierender Sprache vor. Jetzt soll ein Team von ungefähr vierzig Mitar- beitenden die gesamte Bibel nach neuen Kriterien übersetzen. Die Übersetzung soll 2006 erscheinen.

Ein Hauptanliegen ist, die biblischen Texte nicht als Schreibtischprodukte einzelner herausragender (männlicher) Gestalten zu verstehen, sondern den vieldimensionalen biblischen Alltag sichtbar zu machen. Das bedeute auch, dass die in den Texten genannten oder mitgemeinten Frauen sichtbar und er- kennbar werden. Daneben steht gleich- gewichtig das zweite Hauptanliegen, dem gegenwärtigen Gespräch mit Jüd-

innen und Juden gerecht werden. Zu- sätzlich sollen die Übersetzungen so verständlich wie möglich sein.

Integraler Bestandteil dieses Projektes ist die Erprobung von Übersetzungen in der Praxis. Schon jetzt existiert ein grosser, aber durchaus erweiterbarer Kreis von Interessierten, die vorläufige Übersetzungen ausprobieren und zu- rückspiegeln, welche Erfahrungen sie damit in ihren Gemeinden, in ihren Gruppen, in ihrer Arbeit und beim pri- vaten Lesen machen.

Um sich an der Erprobung zu betei- ligen, kann jedefrau sich bei der Projekt- leiterin Hanne Köhler, Evang. Akade- mie Arnoldshain, Im Eichwaldsfeld 3, 61389 Schmittlen oder per e-mail: bibel- projekt@evangelische-akademie.de melden.

Susanne Schmeberger Geisler

### **Veranstaltungen**

#### **Eine philosophische Einführung für Frauen: Marx? am Besten les ich den gleich selbst!**

Im Boldernhaus Zürich, jeweils Dien- stag 19.00-21.30, am 3.9.; 17.9.; 1.10.; 22.10.; 5.11 mit Tove Soland Histori- kerin

Gemeinsame Lektüre von Texten aus Karl Marx «Das Kapital» um der Frage zu nachgehen, wie die von Marx ent- wickelte Kritikform für feministische Anliegen nutzbar gemacht werden kann.

Information und Anmeldung: Boldern, 8707 Männedorf, Tel: 01 921 71 21 e-mail: tagungen@boldern.ch

#### **Weiterbildung: häusliche Gewalt Gewaltdynamik – Interventionen – Begleitung betroffener Frauen**

Tagung: 3.-4. Oktober in Zürich an der Paulus-Akademie

Leitung: Brigit Keller, Martha Wein- gartner Mitwirkende: Bea Advuli, Robert Ammann, Mirta van Bergen, Bi- biane Egg ua.

Information und Anmeldung: PAZ, 8035 Zürich, Tel: 01 381 39 69

## Impressum

### Herausgeber:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### Redaktionsteam:

Irina Bossart, Basel  
Li Hangartner, Luzern  
Monika Hungerbühler, Basel  
Susanne Schneeberger Geisler, Bern  
Barbara Seiler, Zürich  
Jacqueline Sonego Mettner, Maur  
Doris Strahm, Basel  
Silvia Strahm Bernet, Luzern  
Ursula Vock, Möriken

### Administrations- und Redaktionsadresse:

Verein FAMA  
c/o Susanne Wick  
Lochweidstr. 43, 9247 Henau  
E-Mail: zeitschrift@fama.ch  
Internet: www.fama.ch

### Layout:

Esther Kälin Plézer, Bern

### Druck:

Gegen-Druck, Luzern

### Abonnement:

Normalabo: Fr. 26.–  
GönnerInnenabo Fr. 40.–  
Auslandabo: Fr. 32.–/Euro 17.–  
Abonnementsbestellungen siehe:  
Administrationsadresse  
Kündigungen bis spätestens drei  
Monate vor Ablauf des Abos.  
Einzelnummern: Fr. 7.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

### Retours:

Verein FAMA  
Susanne Wick  
Lochweidstr. 43  
9247 Henau

## Inhaltsverzeichnis

Editorial (Ursula Vock)	2
Vögel des Himmels (Silvia Schroer)	3
Die Würde der Kreatur (Ina Praetorius)	6
Im Takt der Tiere (Jacqueline Sonego Mettner)	9
Zum Verhältnis von Fleisch und Macht (Nan Mellinger)	10
Wir sind bei den Tieren (Annette Herrmann-Winter)	13
Wolf in der Wohnung (Silvia Strahm Bernet)	15
Ein Pferd in der Familie (Margrit Bossart-Högger)	16
Literatur	17
Forum	18

## Hinweise

### Internationales Symposium Feministische Ethik

30.8. bis 1. 9. 2002, Heffterhof Salzburg

#### Am Ende des Patriarchats ... Neu über gutes Leben nachdenken

Dabei sollen feministisch-ethische Denkbewegungen sichtbar gemacht werden und das Verhältnis von Wissenschaft, Ethik und Politik analysiert werden. Referentinnen: Brigitte Kronendorfer, Ina Praetorius, Ulrike Wagner ua. **Detailprogramm und weitere Informationen unter** [www.frauenbildung.at](http://www.frauenbildung.at) Kontakt: [michaela.moser@nexta.at](mailto:michaela.moser@nexta.at), Tel. +43-(0)676-544 26 46

### Im Zeichen des Einen – Frauenblicke auf Gewalt fördernde und Frieden stiftende Traditionen in Judentum, Christentum und Islam

*Erster Interreligiöser Theologiekurs für Frauen, November 2002 bis Mai 2003*

Der Kurs wird von einem interreligiösen Team organisiert und geleitet und richtet sich an jüdische, christliche und muslimische Frauen.

«Im Zeichen des Einen» wurde und wird Gewalt oft religiös motiviert. In 4 zweitägigen Modulen setzen wir uns mit Themen auseinander, die in den drei monotheistischen Religionen zentral sind, aber oft missverstanden oder missbraucht werden konnten zur Durchsetzung von Macht- und Herrschaftsansprüchen. Gleichzeitig möchten wir als jüdische, christliche und muslimische Frauen einen Dialog führen über die Traditionen der Gleichwertigkeit, des Friedens und der Gottesfreundschaft mit den Menschen in den drei Religionen.

**Detailprogramm und Anmeldung:** Ev. Tagungszentrum Boldern, 8708 Mändorf, Tel. 01 921 71 20, [tagungen@boldern.ch](mailto:tagungen@boldern.ch).

## Bildnachweis

Die Bilder in dieser Nummer stammen aus den Büchern von Margaretha Dubach und Jürg Willi: «Die sonderbaren Badekuren von Prof. Pilzbarth» und «Die Überwindung des Menschseins». Im Musée Bizarre von Margaretha Dubach in Ennetbaden kann Prof. Pilzbarth und anderen skurrilen Tieren nachgegangen werden ([www.musee-bizarre.ch](http://www.musee-bizarre.ch)).

## In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Das Thema der nächsten Nummer: **Herz – Herzeleid**

## Mitarbeiterinnen dieser Nummer

**Margrit Bossart-Högger**, Alte Landstr. 70, 8596 Scherzingen  
**Annette Herrmann-Winter**, Darmstädterstr. 85, D-64732 Bad König  
**Nan Mellinger**, Wöhlertstrasse 14, D-10115 Berlin  
**Ina Praetorius**, Bühl, 9622 Krinau  
**Silvia Schroer**, Feldeggstr. 28, 3098 Köniz  
**Jacqueline Sonego Mettner**, Kirchweg 3, 8124 Maur  
**Silvia Strahm Bernet**, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern